

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.2 /2020

Brunnenthal, Mai 2020

Mögest du neue Orte entdecken, die dein Leben bereichern (Irischer Segenswunsch)

Liebe Schwester, lieber Bruder,



vielleicht erwartest Du Dir in diesem Rundbrief inmitten der zahlreichen Probleme, welche derzeit auftreten, der offenen und heimlichen Ängste, der Besorgnis um die schon lange nicht mehr so intensiv wahrzunehmende un-

gesicherte Zukunft usw., dass ich ausführlich auf die mit der Coronavirus-Pandemie verbundenen Themen eingehe. Ich tu es aus mehreren Gründen nicht direkt, etwa weil ohnehin bereits nicht mehr Überschaubares dazu gesagt und geschrieben wurde und wird. Selbstverständlich muss man sich entsprechend dazu informieren und sich damit auseinandersetzen. Aber man kann durch ein Zuviel an Beschäftigung mit Problemen leicht vieles bereits bisher und / oder erst recht nun neu Wichtige und Mögliche aus den Augen verlieren, was für das Leben gerade in schwierigen Zeiten von Bedeutung ist und es offen hält für anderweitige Herausforderungen und Chancen.

Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie meine Eltern mit den Gefährdungen und Nöten während des Krieges und unmittelbar danach umgegangen sind und die Probleme zu bewältigen suchten. Damals habe ich gelernt, dass es wesentlich ist, hell wach die Gefahren und die Chancen genau im Auge zu behalten, sich so gut wie möglich zu informieren, sich nicht vom nicht Möglichen niederdrücken zu

lassen, sondern das dennoch und trotz allem Mögliche zu nützen. Vor allem aber sich Zuversicht und Lebensfreude nicht nehmen zu lassen.

So denke ich, dass Du in den folgenden Überlegungen Verschiedenes entdecken wirst, was Dir eine Hilfe sein kann, um das Gestern, aus dem sich das Heute entwickelt hat, besser zu verstehen, daraus zu lernen, manches zu korrigieren, und das Heute so gut wie möglich zu gestalten, um an der Verwirklichung eines in manchem besseren Morgen mitzuhelfen

Der oben als Leitspruch zitierte irische Segenswunsch trifft die Mitte meiner lebenslangen Sehnsucht, Entdeckungsfreude und gleichermaßen mein Wissen um das noch Ausstehende und meine Dankbarkeit für den bereits bestehenden Lebensreichtum, mit dem ich beschenkt wurde.

Wie steht es bei Dir?

Welche bereichernden geographischen Orte tauchen in Deiner Erinnerung auf?

Nimm Dir wenigstens dann und wann Zeit, Dich zu erinnern und im Geist Momentaufnahmen wachzurufen oder noch besser einen inneren Film ablaufen zu lassen. Es ist so wichtig, uns immer wieder an das viele Kostbare zu erinnern und es nicht untergehen zu lassen. Doch auch das Erduldete und Erlittene, das Schiefgegangene und Ausgebliebene, das Zerbrochene und Enttäuschende, die scheinbar weißen oder schwarzen Flecken etc. sollten wir nicht ausblenden oder ablehnen. Haben sich letztlich nicht oft gerade diese Erfahrungen als

„Orte“ der Lebensbereicherung erwiesen, wenn wir bereit waren, ihre Lektion zu lernen?

Es geht also nicht nur um Orte, die auf der Landkarte zu finden sind, sondern im erweiterten Sinn auch um die vielen Orte, an denen uns in mehrfacher Weise im gleichgültigen Umfeld ein Daheim geschaffen, im Unverständnis ein Verstehen zuteil geworden, im Straucheln Barmherzigkeit erwiesen, in der Ratlosigkeit ein Ausweg eröffnet, in der Entmutigung Beistand angeboten, in der Vereinsamung Geborgenheit, in Schmerz und Leid Trost, im Nichtwissen eine Erleuchtung, in der Ablehnung eine Umarmung und bei verschiedensten Gelegenheiten so viel noch geschenkt worden ist bzw. heute und in Zukunft noch geschenkt werden wird, wenn wir dafür offen sind und die Sehnsucht und Entdeckungsfreude anhalten.

Aus den nicht mehr zu zählenden Begegnungen mit so vielen Menschen mit sehr verschiedenen Sichtweisen, Einstellungen, Überzeugungen usw. ist mir bewusst, dass es alles andere als selbstverständlich ist, Sehnsucht, Entdeckungs- und auch Risikofreude und Offenheit zu entfalten und möglichst bis zum Lebensende zu bewahren. Dies gilt sowohl für den einzelnen Menschen, als auch angefangen von der Familie für jede menschliche Gemeinschaft – somit auch für eine religiöse Gemeinschaft. Vor kurzem schrieb mir eine alte Frau: „Nun bin ich schon nahe beim Neunziger, aber immer noch bereit zu lernen und Neues zu entdecken.“ Dahinter stehen sicher Gnade und das Geschenk der nötigen leiblichen, seelischen und geistigen Voraussetzungen, aber ohne Zweifel auch das eigene Wollen und Bemühen.

Im Ernst daran zu glauben, dass Gott jederzeit Überraschungen bereit hat und diese auch ohne Wenn und Aber zuzulassen und mit Bereitschaft anzunehmen, ist leider auch nicht selbstverständlich – wiederum weder für mich und Dich und einzelne Weitere noch für Gemeinschaften bis zur gesamten Kirche. Die Geschichte bietet dafür viele Beispiele. Statt zur fruchtbaren Bereicherung und zum Wachstum kommt es dann zur Verarmung an neuen Ideen und Visionen, zur geistigen Austrocknung, Versteinerung und unter Umständen zum

Absterben. Wenn man die Bibel liest, stößt man hin und hin auf beide Möglichkeiten – das Suchen, Entdecken und Erfahren von Bereicherung, aber ebenso das Sich-verschließen, das Klammern an das Bekannte und Gewohnte, die Abwehr des Neuen mit allen seinen Folgen.

Vielleicht spinnst Du einmal den Gedanken weiter, was gewesen und an welche „Orte“ man gelangt wäre, wenn z.B. Jesu Umfeld wenigstens mehrheitlich mit Offenheit statt mit Abwehr auf ihn, seine Botschaft und sein Lebensbeispiel reagiert hätte. Oder wenn man auf sein wichtigstes Anliegen, die Annahme des Reiches Gottes als offener Tischgemeinschaft mit allen Menschen eingestiegen wäre, statt in den gewohnten Ausgrenzungen zu verharren oder wieder in sie zurückzufallen. Oder wenn nicht eigenartiger Weise gerade Jesu wichtigstes Anliegen vom Reich Gottes bei Paulus fast verschwunden und man danach in der Kirche nicht nur im Punkt Reich Gottes mehr den Vorstellungen von Paulus statt der Sichtweise von Jesus gefolgt wäre.

Du kannst Dir einzelne Situationen aus der Kirchengeschichte wachrufen, an denen sich wiederum eine Wende durch das kulturelle Umfeld, ein Aufbruch oder ein Steckenbleiben ergeben haben, je nachdem wie man auf die Zumutungen der Welt und des Heiligen Geistes reagiert hat.

Zu welchen „Orten“ gelangte man dadurch?

Es ist ratsam, dabei nicht auf jene zu hören, die vorgeben, es hätte ab Jesus eine lineare Entwicklung gegeben. Wenn das so gewesen wäre, hätten wir heute nicht nur in zweitrangigen, sondern in wesentlichen Punkten ein weitgehend anderes Christentum und auch eine andere r. k. Kirche. Wir befänden und vielfach an anderen „Orten“.

Es hat daher nicht zufällig im Laufe der Zeit unzählige Reformbestrebungen gegeben.

Die Lebensgeschichten einzelner Heiliger bieten geradezu ein Bilderbuch mit vielen Varianten. Sie waren allesamt Originale und Gott ist jeder und jedem sehr originell und sehr oft mit erst einmal ausgefallenen Zumutungen begegnet, die sich aber letztlich als Bereicherung für sie selbst, ihr Umfeld und darüber

hinaus erwiesen, wenn sie sich darauf eingelassen haben.

Und wie ist es Dir selbst in Deinem eigenen Leben ergangen?

Für die Reiseausschreibung für 2020 habe ich

im Vorjahr den folgenden Satz von Khalil Gibran verwendet: „Das Schönste im Leben ist,

dass unsere Seelen nicht aufhören, an den Orten zu verweilen, wo wir einmal glücklich waren.“

Dass Du das erleben kannst, bedarf es des immer wieder stattfindenden Aufbrechens und Suchens, um jene beglückenden Orte zu finden, um dann dort nicht nur einmal, sondern in dauernder Erinnerung verweilen zu können.

Das Richtige machen statt es anderen recht machen

Zu den am häufigsten in der Lebensbegleitung vernommenen und oft mit Verzweiflung vorgebrachten Sätzen gehört sicher dieser: „Ich kann es ihr / ihm nicht recht machen!“

Meine meistens darauf gestellte Frage: „Warum willst du es ihr / ihm denn überhaupt recht machen?“ löste gewöhnlich erst einmal Ratlosigkeit aus. Ebenso meine Feststellung: „Es jemandem recht machen zu wollen, das kannst du dir von vornherein sparen!“ Ja, was dann?

Den meisten Menschen wurde es bereits im familiären Umfeld und dann später in der Schule und auch im Berufsleben so beigebracht, dass man es eben Bezugspersonen, vor allem solchen, mit denen man näher zu tun hat, unteren deren Befehlsgewalt man steht oder von ihrer Gunst abhängig ist, recht zu machen hat. Religiöse Gemeinschaften und Institutionen waren (und sind?) ebenso dafür bekannt, dieses Rechtmachen zu erwarten bzw. zu verlangen. Wer es etwa Rom nicht recht machte, hatte oft von vornherein keine Chancen, als neuer Bischof zum Zug zu kommen, und so manche, die es Rom recht machten, kamen selbst dann zum Zug, wenn sie ungeeignet waren.

Macht man es gewissen Personen oder Institutionen etc. nicht recht, dann hat man gewöhnlich mit ziemlicher Sicherheit Nachteile zu erwarten und es ist in Folge mit Abweisung, Ausgrenzungen, Demütigungen, Streit, Dauerkonflikten oder Beziehungsbruch und Entlassung zu rechnen.

In meinem Leben haben einige Personen eine besondere Rolle gespielt, die mir konsequent vorlebten, dass man sich nicht darum kümmern sollte, es anderen recht, sondern soweit als möglich das Richtige zu machen, auch wenn das

für die Karriere oder ein weitgehend konfliktfreies Leben usw. nicht förderlich ist. Ich erinnere mich andererseits an einige Kollegen, die mir wegen meiner gewöhnlich nicht untätig konformistischen Einstellung bereits als Seminaristen prophezeiten: „Du wirst es in der Kirche nie zu etwas bringen!“ Doch darauf legte ich sowieso nie einen Wert.

Wenn man sich dazu entschließt, stets darauf zu achten, das Richtige zu tun, statt es jemandem recht zu machen, bringt dies vor allem anfangs meist viel zu Erleidendes mit sich. Man schafft sich Gegner, legt sich selbst Prügel in den Weg oder provoziert jene, die eben darauf aus sind, dass man es ihnen recht macht, einem auf die verschiedenste Weise bestrafend zu begegnen. Schafft man es aber durchzuhalten und unbeirrbar diesen Weg weiterzugehen, gewinnt man immer mehr Freiheit und bei zumindest vielen zunehmend Achtung und Autorität. Es bestehen allerdings unter bestimmten Umständen auch genug Gefahren, damit zu scheitern, und das ist ein Grund dafür, dass zu viele es eben doch eher dabei bewenden lassen, statt das Richtige zu tun, es lieber anderen recht zu machen.

Vielleicht hast Du selbst bereits in verschiedener Weise einschlägige Erfahrungen sammeln oder in Deinem Umfeld solche beobachten können.

Einen wesentlichen Aspekt muss man noch beachten.

Gelegentlich sagten mir Betroffene in Bezug auf ihre Schwiegermutter, die Oberin, den Chef, Mitarbeiter usw.: „Ich kann tun, was ich will, es passt einfach nichts.“

Meine Frage: „ES passt nicht?“

Manchmal gab es dazu zuerst eine Nachdenkpause vor der richtigen Antwort, oft kam sie aber prompt: „Nein, ICH passe nicht!“

Sobald das eigene Dasein und / oder das Sosein dem Gegenüber nicht passen, kann man tatsächlich tun, was man will, ES wird nie passen, sondern ständig als vordergründiger Vorwand für die hintergründig bestehende persönliche Ablehnung dienen. Das Richtige passt nicht und wenn man sich noch so bemüht, es dem Gegenüber recht zu machen, passt es auch nicht, weil man eben selbst nicht passt.

War das nicht auch so in Bezug auf die in Ausbildung befindlichen Asylanten, die abgeschoben werden sollten oder abgeschoben wurden? ES (ihr Aufenthalt in Österreich) passte vordergründig wegen bestimmter Gesetze nicht. Das war allerdings nur ein Alibi für den wirklichen dahinter liegenden Grund der Abschiebung: SIE passten bestimmten Leuten nicht.

Gesetze müssen im Rechtsstaat gehalten werden, hieß es. Sicher, das stimmt, denn sonst wird alles beliebig und chaotisch. Auch dass man nicht alle hereinlassen und nicht alle, die kommen, dalassen kann, stimmt. Doch zuerst besteht für die gesetzgebenden Institutionen die Pflicht, dass Gesetze so formuliert und beschlossen werden, dass bei aller berechtigten Sorge um verschiedene ES vorrangig SIE, die jeweiligen Menschen, im Blick behalten werden und erst dann die ES. Ansonsten entsteht nicht bloß der Eindruck, dass man letztlich nicht wegen vorhandener oder nicht vorhandener ES Konsequenzen zu tragen hat, sondern weil man als Person nicht passt und abgelehnt wird. Dies widerspricht dann aber eindeutig den Menschenrechten und sicher auch dem Evangelium.

Vielleicht werde ich nun von manchen zur „kircheninternen Steinigung“ empfohlen, wenn ich ohne Umschweife feststelle, dass man das endlich auch in der „lieben Mutter Kirche“ beachten sollte.

Einerseits wird die Kirche zu Recht als jene Institution geachtet, die seit ihrem Entstehen in vielfältiger Weise zuerst auf SIE schaut, auf die Menschen, und nicht auf die vielen ES.

Geht es allerdings nicht auch in der Kirche – und kaum weniger in den anderen christlichen Denominationen – zu oft um verschiedene theologische, kirchenrechtliche, kulturelle oder sonstige ES, die Menschen als Person treffen und ihnen attestieren, dass SIE nicht passen?

Blicken wir auf Jesus und sein Verhalten, fällt uns dann nicht sofort auf, dass es bei ihm nicht so lief?

Verschiedene ES spielten bei ihm zwar auch eine Rolle, soweit sie ihnen berechtigterweise zustand. Doch das DU, der jeweilige Mensch, kam meist vor den ES.

Ich schreibe meist und nicht stets. Warum? Weil auch er als Mensch erst einmal nicht außerhalb jeder Kultur und deren Vorgaben lebte und leben konnte, sondern als Kind seiner Zeit und seines Volkes ebenso nur in einem bestimmten Rahmen. Ob man danach diesen relativen Rahmen als bis zum Jüngsten Tag einzuhaltenden absoluten einzementieren darf oder gar muss, ist allerdings eine andere Frage! Ist nicht stattdessen anzunehmen, dass Jesus heute unter weitgehend anderen kulturellen Bedingungen anders leben und in so manchen Punkten andere Entscheidungen treffen würde? Schließlich hat er einerseits bereits damals manches Umweltbedingte nicht mitgemacht und andererseits selbst Wandlungen in seinem Denken und Handeln vollzogen. Ich nehme als Beispiel die kananäische Frau, die hinter ihm herlief und in anbettelte, ihre Tochter von einem quälenden Dämon zu befreien, und die er zuerst wegen eines ES, seines nach seinem Dafürhalten auf Israel beschränkten Sendungsauftrags, abwies. Doch die Frau schaffte es mit ihrer Hartnäckigkeit, seinen Blick vom ES zweifach auf das DU zu lenken – anerkennend auf sie wegen ihres Glaubens und auf ihre Tochter wegen deren Not und dann entsprechend zu handeln (vgl. Mt 15, 21-28). Es blieb letztendlich nicht ein Einzelfall, sondern hatte Auswirkungen für die Weitung seiner Sendung zu allen Völkern (vgl. Mt 28, 18-20).

Weil Jesus gewöhnlich das jeweilige DU vor dem ES beachtete, eckte er an, denn das bildete einen zu deutlichen Spiegel dafür, dass gerade bei denen, die sich auf göttliche Gesetze beriefen, so manches in ihren Vorstellungen

doch nicht dem wirklichen Willen Gottes entsprach.

War dies nicht ein ausschlaggebender Grund dafür, dass man seine Vernichtung beschloss? Spiegel haben es eben auch sich. Man kann sich durch den Spiegel, durch den man sich selbst und das eigene Verhalten in Frage gestellt sieht, im besten Fall zur Umkehr führen lassen. Man kann ihn auch ignorieren oder man kann den Spiegel zerschlagen, um nicht länger durch ihn „belästigt“ zu werden.

Gerade weil ich es selbst nicht schaffte, konsequent das Richtige zu tun, statt es anderen recht zu machen, und dadurch oft genug draufzahlte, ist es mir ein Anliegen, Dich zu ermutigen, trotz aller Widrigkeiten das Richtige zu tun, statt es anderen recht zu machen oder

recht machen zu wollen, und nie das Problem anderer mit Deinem Dasein und Sosein zu Deinem eigenen Problem zu machen. Wofür Du selbst stehen musst, das ist Dein Selbstsein und Dein vor Dir selbst und vor Gott zu verantwortendes Sosein. Weil wir Menschen als Gemeinschaftswesen stets in verschiedener Weise auch in der Verantwortung dem Umfeld gegenüberstehen, ist es wohl selbstverständlich, dass dies alles mit dem Bemühen um eine wahrhafte und gute Beziehung zum Umfeld verbunden bleiben muss. Das gute Verhältnis zum Umfeld sollte allerdings nie damit erkaufte werden, es diesem recht zu machen, statt das Richtige zu tun.

Auf das Ende gesehen dienen wir mit dem Tun des Richtigen dem Umfeld und uns selbst besser und können damit auch vor Gott bestehen.

Erzähle Gott nicht, dass du große Probleme hast, sondern sage deinen Problemen, dass du einen großen Gott hast

Vor kurzem bekam ich von jemandem eine Karte, die eine Trockensteinmauer zeigt. Zwischen den Steinen bricht an zwei Stellen Licht durch und daneben steht der obige Text. Wer Foto und Text geschaffen hat, stand nicht dabei. Bild und Text haben in mir sogleich viele Erinnerungen ausgelöst.

Wie oft habe ich es genau umgekehrt gemacht und Gott vorgejammert, dass ich so große Probleme habe. Aber wie oft habe ich auch so

gehandelt, wie es der Text empfiehlt, oder andere dazu ermutigt, es zu tun – und feststellen können, es ist eindeutig der bessere Weg!

Ich belasse dieses Kapitel bei den wenigen Zeilen, denn ich denke, Du verfügst selbst über reichlich eigene Erfahrungen zu beiden Möglichkeiten. Mir waren und sind Bild und Text jedenfalls Erinnerung und Fingerzeit, in welche Richtung mein Blick gehen und mein Wort gesprochen werden soll.

Die größten Barrieren sind in den Köpfen

Das stellte in einem Interview Franz-Joseph Huainigg, der Beauftragte für Barrierefreiheit im ORF, fest (Die Furche vom 20.2.). Dabei geht es natürlich nicht um die architektonische und bautechnische Barrierefreiheit in den ORF-Gebäuden, sondern um jene, die es etwa Hör- und Sehbehinderten ermöglicht, trotz ihrer Behinderung an Sendungen des ORF teilnehmen zu können.

Dass die größten Barrieren in den Köpfen bestehen, hat allerdings nicht erst Huainigg bemerkt und festgestellt. Das haben vor ihm schon Unzählige erkannt und gesagt oder an sich selbst erlebt oder leider selbst praktiziert. Denken wir nur an den Eisernen Vorhang oder die Berliner Mauer. Auch nachdem sie materiell

längst verschwunden sind, bestehen sie in verschiedenen Versionen in gar nicht wenigen Köpfen unvermindert weiter. Das konnten wir in Gesprächen und im Verhalten in unseren Ländern und bei unseren Reisen in die Länder der ehemaligen DDR und in osteuropäische Länder immer wieder erleben.

Dazu kommen die vielen alltäglichen Kopf-Barrieren anderen Menschen, anderen sozialen Schichten, anderen Meinungen, anderen Religionen und Konfessionen usw. gegenüber, die so gewohnt und selbstverständlich sind, dass sie uns gar nicht mehr auffallen. Sie sind einfach da, so wie sie in verschiedenster Weise und Intensität „immer schon“ da waren und

offensichtlich unausrottbar weiterhin da sein werden.

Also sich einfach mit Barrieren in den Köpfen abfinden?

Sicher muss man sich mit gar nicht wenigen Barrieren bei sich selbst und im Umfeld abfinden, weil sie tatsächlich nicht zu beseitigen sind. Es sind uns nun einmal als begrenzte Wesen unüberwindliche Grenzen gesetzt und daher ist es schade um jedes Bemühen, dennoch die Freiheit von all diesen Barrieren erreichen zu wollen. Das führt bloß zu Frust, Entmutigung und Resignation.

Doch Barrieren in den Köpfen gehören nicht dazu, denn sie beruhen auf „eigener Züchtung“ oder zumindest eigener Zulassung, dass sie sich durch äußere Beeinflussung im eigenen Kopf aufbauen und erhalten konnten und können.

Bei diesem Thema ist die Versuchung für mich groß, es nun in den Bezug auf die im neuen Papstschreiben „Querida Amazonia“ behandelten und die darin ausgelassenen Probleme zu bringen und mich dazu auszubreiten.

Bei den von Franziskus in offener und mutiger Weise behandelten Problemen in Richtung der Barrieren in den Köpfen jener, denen Natur und Ureinwohner völlig gleichgültig sind, die lediglich ihren raschen Profit, ihren politischen Einfluss, die Zufriedenstellung ihrer Gier etc. im Auge haben.

Und bei den von ihm schweigend übergangenen Problemen die Barrieren in den Köpfen jener, denen fragwürdige „heilige“ Traditionen, Erhalt von Strukturen, Machterhalt einer bestimmten Gruppe etc. wichtiger sind als eine konsequente Orientierung am Evangelium Jesu und die nicht

auf ihre keineswegs im Evangelium begründeten, sondern kulturell gewachsenen Vorrangstellungen und Vorteile verzichten wollen.

Du kannst Dir selbst dazu Gedanken machen oder etwas aus den vielen dazu erschienenen Kommentaren lesen.

Ich beschränke mich auf meine Beurteilung in Bezug auf die Barrieren in den Köpfen: Solange es nicht gelingt, diese Barrieren in ihrer Tragweite jenen bewusst zu machen, in deren Köpfen sie sich aufgebaut haben, all die Alibis und Ausreden für deren scheinbare Berechtigung zu zerbröseln und den weiteren Fortbestand damit aufzulösen, wird sich kaum etwas ändern. Dass es so ist, haben bisherige vergebliche Bemühung längst hinlänglich bewiesen.

Das scheint auf den ersten Blick entmutigend zu sein, denn Besitzer von Barrieren im Kopf sind gewöhnlich voll von deren Richtigkeit und Berechtigung überzeugt und gelten als Besitzstandwahrer.

Ceterum censeo...

Zumindest meine lange Erfahrung auf der unteren Ebene im Lebensalltag lässt mich hoffen. Es war trotz aller Hindernisse gar nicht so selten möglich, Barrieren in den Köpfen abzubauen und einem neuen, von diesen Barrieren befreiten Denken und Verhalten die Tore zu öffnen. Auf die Hilfe von Gottes Freiheit schaffendem Geist dürfen wir uns dabei immer verlassen. Jene, die sich auf diesen Abbau ihrer Barrieren im Kopf einließen, bereiteten mir eine große Freude und natürlich auch all denen, die zuvor unter diesen Barrieren zu leiden hatten.

Ist Selbstverständliches selbstverständlich?

Mit Sicherheit nicht, wie uns der Alltag bei uns selbst, im Umfeld und darüber hinaus allüberall und unentwegt zeigt.

Weil dieser Zustand allen zur Genüge bekannt ist, kann ich dieses Kapitel wieder sehr kurz halten. Allerdings soll es eine Ermutigung sein für Dich, wenigstens ein bisschen darüber nachzudenken, was alles eigentlich selbstverständlich wäre und es dennoch nicht ist oder

unbeachtet bleibt. Du wirst bei ehrlichem Hinschauen sehr bald im Uferlosen landen.

Die sich daraus ergebende Frage lautet: Ist das nicht eine der Hauptursachen für den realen in vielem bereits äußerst besorgniserregenden Zustand der Menschheit und unserer Welt?

Ich will Dich weder frustrieren noch dessen überdrüssig machen, wenn ich weiterfrage: Gilt

dies nicht auch für unsere Kirche und das Christentum überhaupt?

Da bin ich nicht etwa wie seinerzeit Bruno Kreisky „der Meinung“, sondern der festen Überzeugung, dass die weitgehende Nichtbeachtung der Selbstverständlichkeiten den realen Zustand seit jeher massiv belastet, verunstaltet und pervertiert hat. Stand nicht Jesus selbst in Bezug auf sein eigenes Volk, also dem Judentum gegenüber vor demselben Problem? Begann er nicht gerade deshalb seine Verkündigung mit dem Metanoieite, der Forderung zum Umdenken? Wenn man sich anschaut, was er seinen Zeitgenossen ans Herz

zu legen und sie zum Umdenken zu bewegen suchte, so waren dies zum Großteil Punkte, für die gar keine besondere Offenbarung und auch kein tiefer religiöser Glaube nötig waren, sondern lediglich der ganz gewöhnliche Hausverstand und die Beachtung der für einen normalen Menschen ohnehin bekannten Selbstverständlichkeiten. Lies Dir dazu bloß die Bergpredigt durch. Wenn das Leben und das Zusammenleben gelingen sollen, handelt es sich zum Großteil um nichts anderes als um Angelegenheiten für den Hausverstand und um Selbstverständlichkeiten. Sie waren und sind es aber leider nicht.

Bekehrung?

Unser Pastoralassistent Florian Baumgartner bat mich um die Beantwortung einiger Fragen im Rahmen seiner Ausbildung „Fresh X – Weiterbildung für Pioniere in Kirche: Mission: Gesellschaft“ an der CVJM Hochschule in Kassel. Er hatte mit anderen den Auftrag, ein Magazin zum Thema „Bekehrung“ unter Betrachtung der verschiedenen Aspekte der theologischen Reflexion, von pastoralen Ansätzen, von persönlichen Stellungnahmen... zu gestalten. Weil das Thema allgemein und – wie ich annehme – auch für Dich interessant ist, habe ich es mit seiner Zustimmung in den Rundbrief aufgenommen.

Wie würdest du den Begriff Bekehrung aus deiner Erfahrung mit den Glaubenskursen definieren?

Zwei Beispiele aus der Bibel können uns hinführen: Die Pfingstpredigt des Petrus und die darauffolgende Reaktion der Zuhörenden (Apg 2, 37–42), sowie die Bekehrung des Saulus (Apg 9, 1–22).

Bei beiden Ereignissen geht es um wesentlich mehr als um das, was früher im Katechismus über „glauben“ zu lesen war: Glauben heißt, alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zum Glauben vorlegt. Das von Jesus am Beginn seiner Tätigkeit verwendete Wort *pisteuein* (Mk 1, 15) besagt, das ganze Vertrauen in die gute Nachricht zu setzen, also wesentlich anderes und mehr als bloß verstandesmäßiges Für-wahr-halten. Es geht

um die persönliche Beziehung zum bedingungslos liebenden Gott, der in allen und in allem zum Zug kommen soll, samt den sich daraus ergebenden notwendigen Konsequenzen (= neues Leben durch das und im Reich Gottes bzw. durch die und in der Gottesherrschaft).

Dafür ist erst einmal ein grundlegendes Metanoiein, ein Umdenken nötig, was wiederum mehr bedeutet als bloß umkehren. *Martin Zellinger* beschreibt dies in seinem Kommentar zum Markusevangelium „*Heilsame Schritte*“ (Seite 56) wie folgt: „*Legt eine Nachdenkpause ein. Führt euch euer bisheriges Leben vor Augen. Bedenkt, was ihr bisher getan habt und kommt dann zur Einsicht. Haltet inne, um eine Lebensrückschau zu halten und schlagt darauf eine neue Richtung ein! Jetzt ist – wie gesagt – der Zeitpunkt günstig.*“

Um beide Voraussetzungen ging es bei der Pfingstpredigt und bei der Bekehrung des Saulus. Es gilt, auf der Beziehungsebene genau zu schauen: Woher kommen wir, stimmen Ausgangspunkt und Weg, was ist unser von Gott gestecktes Ziel, was ist daher hier und jetzt zu tun? Und danach sich für das als richtig Erkannte zu entscheiden und diesen Weg konsequent zu gehen.

Bekehrung bedeutet die Rücknahme jedweder Abwendung von Gott und die konsequente Hinkehr zu ihm, um danach in eine immer tiefere Beziehung zu ihm hineinzuwachsen.

Darum ging es bei den Glaubensseminaren – sowohl für jene, die sich noch nie auf den

persönlichen Begegnungs- und Beziehungsweg zu Gott / Jesus eingelassen hatten, als auch für jene, die sich bereits auf die gewohnte und übliche Art als „Gläubige“ sahen.

Warum legen vor allem evangelikale und freikirchliche christliche Gruppen einen so großen Wert auf Bekehrung, während sie in den Großkirchen für den „Normalgläubigen“ kaum eine Rolle zu spielen scheint?

Wer die Kirchengeschichte und die weltliche Geschichte im „christlichen Europa“ unvoreingenommen anschaut, kommt unweigerlich zur Fragestellung, warum sich Getaufte weitgehend nicht so verhalten haben und verhalten, wie es ihrem in der Taufe grundgelegten neuen „Sein in Christus“ als „neue Schöpfung“ (vgl. 2 Kor 5,17) und ihrer Erfüllung mit dem Heiligen Geist entsprechen müsste.

Jesu Sendungsauftrag (Mt 28, 18–20) verlangte nicht nur die Annahme seiner Lehre, die Befolgung seiner Anordnungen und die Taufe, sondern eindeutig auch die Jüngerschaft, also die persönliche Nachfolge als ein konsequentes persönliches Mitgehen auf der Basis der Freundschaft und Treue. Die bekannte Stelle für die Nachfolge (Mk 8,34) verlangt dafür Selbstverleugnung und Kreuztragen. Jesus verstand darunter sicher weder ein Sich-selbst-abwerten noch bloßes Leidertragen, sondern das sich auf das eigene Sein und den Auftrag beziehende Hinter-ihm-gehen als Meister und die Treue ähnlich einem Eheversprechen (= das treue Dabeibleiben und Mitgehen bis zum Tod – so wie für den Verurteilten mit dem Kreuzesbalken im Genick jeder Fluchtversuch ausgeschlossen bleibt).

Nach Paulus wird man Christ, indem man Jesus als Herrn annimmt und mit dem Heiligen Geist erfüllt wird. In Folge gilt: „Ihr habt Christus Jesus als Herrn angenommen. Darum lebt auch in ihm!“ (Kol 2, 6) Christus Jesus ist also ohne Wenn und Aber der entscheidende Orientierungspunkt für das gesamte menschliche Leben, das es von ihm her zu gestalten gilt. Dass man bereits früh das Augenmerk hauptsächlich auf Verkündigung und Taufe beschränkte und die Jüngerschaft vernachlässigte, hat mehrere Ursachen. Eine davon war sicher die Babytaufe. Man meinte, dass getaufte Babys im christlichen Milieu in den Glauben

hineinwachsen und sich dann irgendwie und irgendwann dafür entscheiden, sobald sie reif dafür sind. Diese persönliche Entscheidung, die klare Hingabe an Gott / Jesus und das Erlernen und Ausüben der Jüngerschaft erfolgten und erfolgen allerdings bei der Mehrheit der Getauften nicht mehr, es blieb und bleibt beim milieubedingten Glauben. Das ist eine der maßgeblichen Ursachen für den realen weitgehend desolaten Zustand vor allem in den Großkirchen in der Form eines verbürgerlichten Brauchtums-, Konsums- und in vielem (z.B. in der Liturgie) als Bringen-wir-es-rasch-hinter-uns-Christentums. Ein solches Christentum ist weder fähig noch willig, Jüngerschaft zu erlernen noch sie auszuüben und verweigert sich gewöhnlich auch jeder wirklichen Bekehrung.

Es ist auch ein maßgeblicher Grund für das teils rasche Wachsen evangelikaler Bewegungen bei einem gleichzeitigen weiteren Abstieg der Großkirchen. Für ein grundlegendes Umdenken und anderes Handeln, damit verbunden auch einer wirklichen Bekehrung, ist – von Ausnahmen abgesehen – weder beim einfachen Kirchenvolk noch in den Führungsetagen eine Bereitschaft dafür vorhanden. Als Reaktion auf Bekehrungspredigten erlebte ist fast immer dieselbe Frage und fragwürdige Behauptung: „Was hat er denn? Wir sind eh alle katholisch!“

Wo siehst du heute eine Chance oder auch Notwendigkeit für Bekehrung? Wo wäre anzusetzen, Menschen heute für eine Bekehrung zu öffnen?

Wie bei allem besteht die Vorbedingung für eine Bekehrung im Wahrnehmen und Zugeben des Mangels, wenn man beim Gewohnten bleiben oder sich von vornherein dem Neuen verschließen will. „Alles beginnt mit der Sehnsucht“, schrieb Nelly Sachs. Und Jesus stellte eindeutig klar, dass niemand sein Jünger, seine Jüngerin sein kann, wenn er / sie nicht auf seinen/ihren „ganzen Besitz“ verzichtet (Lk 14, 33). Das wäre auf den materiellen Besitz bezogen völlig unerfüllbar. Jesus ging es aber generell um das Besitzdenken, das sich ähnlich wie seine Gegner einbildet, man könne auch den richtigen Glauben besitzen. Glaube ist aber so wenig wie Wahrheit, Liebe, Treue usw. zu besitzen, denn all das liegt auf der Seins- und

nicht auf der Habenebene. Zeugen Jehovas sagten zu mir: „Wenn jemand behauptet, er habe ohnehin seinen (richtigen) Glauben, dann müssen wir nochmals hingehen, denn dieser Mensch hat keine Ahnung davon, was Glauben wirklich ist.“ Stimmt, so ist es.

Jeder Mensch ist und kann vieles nicht, weil er es aus vielerlei Gründen bisher nicht als Wert und als für ihn zur Sinnerfüllung seines Lebens wichtig erkannt oder gewollt hat. Jeder Mensch, auch der frömmste, macht Fehler und sündigt, vernachlässigt Gottes Auftrag, verfehlt seine Berufung und Lebensaufgabe usw. und bedarf daher nicht nur einer ersten grundlegenden Bekehrung, sondern wiederholter Bekehrungen bis zu seinem letzten Atemzug – nicht anders als

Verheiratete nach ihrem Eheversprechen, die sich nach jeder Abwendung voneinander wieder einander zukehren müssen, soll ihre Beziehung nicht scheitern.

Für eine Bekehrung ergibt sich wie bei der Pfingstpredigt des Petrus dann eine Chance, wenn es gelingt, einen Menschen im Innersten betroffen zu machen. Ohne Betroffenheit setzt sich kein innerer Prozess in Bewegung. Dazu bedarf es sicher bei den Verkündenden und den Angesprochenen entsprechender wesentlicher Voraussetzungen, doch letztlich auch der Gnade und des Wirkens des Heiligen Geistes. Bekehrung im christlichen Sinn ist bloß menschlich nicht machbar.

Variationen zu einem Thema: Besitz und Macht

Während der Reise durch Jordanien im heurigen Februar kam unsere Reisegruppe auch auf den Berg Nebo und begegnete dort der hoch aufgerichteten Kupferschlange, welche an die Begebenheit während des Wüstenzugs des Volkes Israel erinnert (vgl. Num 21, 4-9). Bereits bei der zweiten Reise durch Jordanien im Jahr 1998 war ich bei der Vorbereitung im Buch von Manfred Görg „Der un-heile Gott – Die Bibel im Bann der Gewalt“ auf einige sehr interessante Zusammenhänge und Details gestoßen.

Dass Besitz und Macht und damit meist verbunden Gewalt in der Bibel einen sehr breiten Raum einnehmen, ist Dir sicher bekannt. Die Bibel zeigt einerseits sehr offen und schonungslos auf, was in diesem Zusammenhang alles an Unheil von Menschen produziert und auch auf Gott projiziert wird. Andererseits aber auch, wie Menschen darüber hinausgehen und von Gott darüber hinausgeführt werden. Es muss also nicht immer auf dem Unheilsschema weitergehen, es ist durchaus die Überwindung dieses Unheilsschemas möglich und wird auch verwirklicht.

Es würde für mein Thema zu weit führen, alle von Manfred Görg aufgezeigten Zusammenhänge ab den beiden Erzählungen zur Erschaffung des Menschen (Gen 1) und dem Sündenfall (Gen 3) genauer darzulegen. Ich beschränke mich auf einige Hinweise.

Dazu gilt wie immer: Man muss bei den biblischen Texten unbedingt die zeitgeschichtlichen Hintergründe beachten, denn diese haben mit ihren Sichtweisen und Deutungen maßgeblich zur Textgestalt beigetragen. Hält man sich daran, werden biblische Erzählungen oft in mehrfacher Hinsicht sehr aufschlussreich.

Die beiden Erzählungen vom Sündenfall und von der Kupferschlange sind Dir bekannt bzw. leicht nachzulesen.

Das Hintergrundpuzzle besteht aus einem historischen Geschehen verbunden mit politischen und religiösen Problemen: König Salomo heiratet eine ägyptische Prinzessin, die zu großem Einfluss am Hof kommt. Das gefährdet nach Ansicht des Verfassers und schließlich auch wirklich den Glauben an und die Treue zu Jahwe. Typisiert färbt es – für die Zeitgenossen verständlich, aber später verallgemeinert und missverstanden – ab auf DIE Frau (Eva), die damit als für das Unheil der Menschheit schuldig angesehen wird. Das hatte und hat bis heute unberechtigte und ungerechte Folgen für das Frauenbild!

Und DIE Schlange? Warum versteckt sich der Versucher ausgerechnet in ihr? Die ägyptische Prinzessin war den religiösen Kreisen in Jerusalem ein Dorn im Auge. Sie brachte ihren Götter-Glauben mit. Die ägyptische Haus- und

Nährgöttin war Renenutet – dargestellt mit dem Kopf einer Kobra. Später wurde sie mit Isis, der Gottesmutter und Mutter allen Lebens gleichgesetzt – zuerst dargestellt als zierliche Frau, später als auf einem Thron sitzende Frau den Horusknaben stillend.

Machen wir einen großen zeitlichen und religiösen Sprung: Darstellungen der christlichen Maria lactans, der das Jesuskind stillenden Mutter Maria, schauen in etwa genau so aus wie jene der Iris. Und: Z.B. der Marienwallfahrtsort Frauenberg bei Leibnitz in der Steiermark war zuvor zur Römerzeit ein Isisheiligtum.

Es ist Dir vielleicht auch die Stirnschlange am Kopf der Pharaonen bekannt – die aufgerichtete Kobra als ambivalentes Zeichen der Angriffsmacht und der Schutzmacht. Was bedeutet daher der auf den ersten Blick unverständliche Fluch über die Schlange „auf dem Bauch sollst du kriechen...“? Ihr Aufgerichtet-sein, ihre überhebliche Macht, soll in den Staub fallen, vernichtet werden. Hinter dem Bild steht also eine politische Erfahrung aus dem Alltag der damaligen Zeit.

Die Archäologie liefert eine weitere Illustration: In Palästina wurden viele Amulette aus dem 9. und 8. Jhd. vor Chr. gefunden, welche geflügelte Kobraschlangen meist auf der Unterseite von Skarabäen darstellen. Diese Amulette verschwinden am Ende des 8. Jhd., also zur Zeit des Propheten Jesaja und des Königs Hiskija – nicht zufällig, wie wir noch sehen werden.

Das Problem mit den von Jahwe als Strafe für den Volksaufstand geschickten Giftschlangen war zwar mit dem Ende der Wüstenwanderung Israels und der Inbesitznahme Kanaans beendet, nicht aber die Sache mit der Kupferschlange.

Ein Jahrtausend später sagt Jesus zu Nikodemus: „Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat.“ (Jo 3,14f)

Es ist sicher sinnvoll, über ein Symbol zum Eigentlichen und Wesentlichen zu finden und ihm zu begegnen. Mit dem Aufblicken zu einem vermittelnden Etwas oder einer Person ist allerdings die Gefahr verbunden, der Menschen

leicht erliegen und zu oft schon erlegen sind, dass man nämlich dabei hängen bleibt. Ursprünglich sollten daher bei Mose die Menschen zwar zur Schlange aufblicken, aber über das Symbol der Heilschlange (vgl. Äskulapstab der Ärzte und Apotheker) den Blick zu Jahwe als Arzt und allein heilenden Gott hinlenken. So verstand es auch Jesus in seinem Gespräch mit Nikodemus. Nicht das Kreuz schafft Heil, sondern Gott, der die Welt so sehr liebt, dass er seinen Sohn am Kreuz hingibt, damit niemand verlorenght (vgl. 3,16). Das Kreuz ist der Wegweiser, aber nicht das Ziel.

Doch bald passierte zur Zeit Salomos und danach dasselbe, was sich als typisch für alle Religionen abspielt. Im traditionellen katholischen Milieu kennen wir es z.B. in gewissen problematischen Formen von Heiligenverehrung. Zum Bau nicht weniger Kathedralen und Wallfahrtskirchen konnte man das dazu benötigte Geld erst durch diese Verschiebungen aufbringen, indem man Massen von Gläubigen etwa zu Reliquien von Heiligen in Bewegung setzte. Es handelte sich dabei nicht bloß um einen Unfug des theologisch unkundigen Volkes, sondern um ein bewusst von Bauinteressenten usw. angefacht und am Kochen gehaltenes Vorgehen im frommen Mantel.

Im Jerusalemer Tempelbereich hatte man eine Kupferschlange, den Nehuschtan, aufgestellt und es hatte offensichtlich nicht lange gedauert, bis die Verehrung der Schlange manchen Leuten wichtiger war als die Verehrung Jahwes im Tempel.

Der Prophet Jesaja trat verständlicher Weise aus religiösen Gründen dagegen auf. In seiner Berufungsvision stehen wohl nicht zufällig in dienender Funktion Serafim in der Gestalt aufgerichteter Kobraschlangen vor dem Thron Jahwes (Jes 6, 2f).

König Hiskija war wegen der Beziehung des Nehuschtan zur ägyptischen Symbolik aus politischen Gründen dagegen. Daher zerschlägt Hiskija den Nehuschtan und von da an verschwinden auch die Amulette.

Wie bereits betont, müssen wir stets beachten, wie das historische Umfeld in verschiedener Weise den literarischen Text beeinflusst und mit

welchen Absichten und Zielsetzungen der Verfasser ihn geschrieben hat.

Variationen zu *einem* Thema: Besitz und Macht – so habe ich als Überschrift gewählt.

Die Versuchung im Paradies dreht sich um Besitz und Macht. Der Besitz der Frucht würde gemäß den Fake News der Schlange die Macht zu sein wie Gott und die Macht der Erkenntnis von Gut und Böse erschließen. Die Bilder-geschichte berichtet, was das Besitzen der Frucht tatsächlich brachte.

Weiß man um den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Erzählung und die dort stattfindenden politischen, sozialen, religiösen und sonstigen Besitz- und Machtspiele und schaut sich dazu die roten Fäden in der Geschichte an, wächst tieferes Verstehen – zuletzt auch für die Aussagen Jesu zu Besitz und Macht.

Der Ausbruch aus der verhängnisvollen Verquickung aus verkehrtem und häufig zu Gewalt führendem Besitzdenken und Machtstreben ist möglich, indem man grundsätzlich auf das verkehrte Besitzdenken und das Machtstreben über andere verzichtet und stattdessen über das „Sich-Festmachen in Jahwe“ (Jes 7,9) als von Gott Beschenkter nach dem Beispiel Jesu einander in Liebe und Hingabe dient (vgl. Lk 14,33 und Mk 10, 35-40).

Von daher wäre auch die Kirchengeschichte anzusehen, inwieweit man die Kirche (und das

Christentum im Gesamten) aus dieser Perspektive als eine lösungs- oder problemorientierte, eine ihrem Auftrag verpflichtete und ihn in Vollmacht erfüllende oder eigenmächtig denkende und handelnde Gemeinschaft beurteilen kann und welche Entscheidungen in welche Richtung im Heute zu fällen wären, um für das Morgen gerüstet zu sein.

Selbstverständlich hatte Jesus mit seiner Forderung nach Besitz- und Machtverzicht und damit auch auf Gewaltverzicht nicht im Sinn, seine Gemeinschaft der Hilflosigkeit und Ohnmacht auszuliefern und sie damit zur Unfähigkeit und Untätigkeit zu verdammen. Die Apostelgeschichte berichtet, wozu das Missverständnis, Jesus habe ein solches Verhalten verlangt, sehr rasch führte. Für die Erfüllung von Jesu Aufträgen und ein Leben und Handeln in seinem Sinne muss man über die nötigen Mittel sowie die nötige Autorität und Vollmacht zur Verwirklichung verfügen.

Die Grundbotschaft Jesu vom Reich Gottes bzw. der Gottesherrschaft bietet die Antwort auf das Vorgehen der Schlange: Statt (gewalttätiger) eigenmächtiger Bemächtigung und Inbesitznahme das vertrauensvolle Sich-selbst-lassen und das Zum-Zug-kommen-lassen Gottes in allem und in allen und dann das Handeln mit der aus der durch die von Gott verliehene Vollmacht gegebenen Autorität.

Leider ist bereits bei Paulus diese Grundbotschaft Jesu in den Hintergrund getreten.

Wer sich schlafend stellt, kann nicht geweckt werden

Stimmt's?

Als mir kürzlich eine Frau diesen Satz sagte, versetzte sie mich damit in ein Erlebnis, das nach den vorausgehenden für Dich vielleicht etwas anstrengenden Überlegungen für eine Lockerung sorgen kann.

Es war 1956 in meinem ersten Jahr im Priesterseminar. Die damals so „gute“ Linzer Luft, bei der man während einer Inversionswetterlage unter keinen Umständen bei Nacht die Fenster offenlassen durfte, wenn man nicht am Morgen die Tuchent voller schwarzer Rußkörnchen haben wollte, hatte mir eine Mandelentzündung beschert. Ich hatte unseren Hausarzt aufgesucht und dieser hatte mir – ohne

einen Blick in meinen Hals zu werfen – bloß Halswehtabletten verschrieben. Als es noch schlechter wurde, ging ich wieder zu ihm und er verschrieb mir abermals ohne in meinen Hals zu schauen andere Tabletten. Es wurde noch schlechter. Weil ich damals bereits an meinem Gehörschaden laborierte, hatte ich zufällig auch einen Termin bei meinem HNO-Arzt Primar Schenk. Ich saß im Wartezimmer. Als er den nächsten Patienten in die Ordination rufen wollte, sah er beim Rundumblicken mich, stutzte und sagte: „Kommen Sie sofort mit!“ Drinnen bat er mich, den Mund aufzumachen, blickte kurz in meinen Hals und beauftragte mich: „Kommen Sie morgen zu mir ins Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, das

gehört sofort operiert!“ Er hatte mit geübten Augen bereits an meinem Aussehen bemerkt, dass es dieses Mal um etwas anderes ging als um mein Hören. Meine Mandeln waren bereits stark vereitert.

Am nächsten Tag landete ich im damals noch riesigen Bettensaal – jeweils an der Innen- und an der Fensterwand eine Bettenreihe und in der Mitte noch eine. Es dürften um die 20 Betten gewesen sein. Das dritte an der Innenwand war frei, also das meine. Weil ich sehr wohl wusste, dass ich, falls ich mich als Priesterstudent und zukünftiger „Kohlensack“ oute, mit den Männern nicht mehr auf Augenhöhe reden konnte, verschwieg ich es wohlweislich. So kam es gleich zu unbefangenen Gesprächen und mein rechter Nachbar, der schon eine Weile die Krankenhausluft geatmet hatte, weihte mich in die Hausgepflogenheiten ein. Einen wichtigen Punkt hob er besonders hervor: „Jetzt kimmt dann glei da Pfoara. Da muaßt beichten gehn. Am bessan is, du stellst di schlafad! Nachat geht a eh wieda.“

Kaum hatte er mir die Warnung und den guten Tipp mitgeteilt, kam auch schon der Spitalseelsorger im Talar und ich verfiel augenblicklich in scheinbaren Tiefschlaf. Er musste wohl gleich darauf mich als Neuen bemerkt haben und weil ich damals doch noch halbwegs hörte, bekam ich das folgende Gespräch mit und musste all meine Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht zu lachen zu beginnen und mich zu verraten.

Krankenhausseelsorger: „Ist das ein Neuer?“

Ein Bettnachbar: „Ja, der is grad kemma.“

„Was ist mit ihm?“

Anderer Bettnachbar: „Dös wiss ma net. Der war so miad und is glei einschlafn.“

Daraufhin entfernte sich „da Pfoara“ wieder und die Nachbarn gaben Entwarnung.

Ich erntete eine Anerkennung: „Dös hast supa gmacht“.

Mit einem guten Teamwork gelang es perfekt, den so ums Beichten bemühten Geistlichen während der paar Tage meines Aufenthaltes auf Distanz zu halten, indem ich mich schlafend stellte.

Das war aber nicht der einzige Erfolg. Es ergab sich zu den Nachbarn ein recht zwangloser guter Kontakt. Verraten haben mich schließlich

meine Kollegen, die mich besuchten. Ich hatte erst etwas Sorge, wie meine Nachbarn darauf reagieren würden. Weil wir aber schon so auf einer Wellenlänge waren, lief nicht nur alles bis zum Abschied unbelastet weiter, sondern veränderte auch positiv deren Bild von den Pfoaralehrbuam als durchaus normale Menschen.

Einen Tag vor meiner Entlassung wurde ich am Gang vor der Aufzugtür noch Zeuge eines vom Pfoara verursachten filmreifen Auftritts.

Auf der Station lag auch ein geistig etwas tolpatschiger älterer Mann. Diesen hatte da „Pfoara“ wegen des Beichtens ziemlich intensiv bearbeitet und weil er partout nicht darauf einstieg, hatte er ihm mit der Hölle gedroht, wenn er sich weiterhin weigern sollte. Eine verrückte Geschichte, aber anno dazumal gerade bei ums Seelenheil der Anvertrauten besonders besorgten Geistlichen gar nicht so selten anzutreffen.

An einem Vormittag, als ich gerade am Gang etwas auf und ab ging, wurde der Mann von einer Schwester abgeholt, die ihn einen Stock tiefer zu einer Untersuchung bringen wollte. Die Schwester ging mit ihm zum Aufzug und drückte auf den Knopf. Der Mann stand ruhig neben ihr. Als sich aber die Aufzugtür öffnete, verfiel er in Panik, weil er offensichtlich glaubte, jetzt ginge es hinunter mit ihm, und schrie in einem fort: „I wü net in d‘ Höll kemma! I wü net in d‘ Höll kemma!“

Wer sich schlafend stellt, kann nicht geweckt werden – logisch, weil er ja gar nicht wirklich schläft.

Es handelt sich um eine bewusste, gewollte und geplante Verweigerung oder ein Ausweichen. Man will auf das, was einem zugemutet wird, nicht einsteigen, hat aber nicht die Courage oder auch nicht die Möglichkeit zu einer offenen Auseinandersetzung.

So – und nun kannst Du bei Dir selbst Erinnerungen wachrufen zum Thema Sich-schlafend-stellen. Was Du da selbst bereits ab der Kindheit in verschiedenster Weise aufgeführt oder im Umkreis erlebt hast und wie man das auch höherenorts überall praktiziert.

Da hat sich bisher bereits vieles abgespielt und wird wohl kaum jemals enden. Wie man auf jene, die sich noch so akuten Problemen gegen-

über schlafend stellen, reagiert und was mit ihnen passieren kann, ist auch einer Recherche wert. Manche werden einfach ignoriert und die Entwicklung läuft dann eben ohne sie weiter. Manche werden von den Entwicklungen, die sie

nicht wahrhaben wollen, weggefegt. Wer sich nicht daran erinnern will oder meint, er wäre eine Ausnahme, dem wird es eben auch so ergehen.

Wer die Wendung nicht scheut, findet die Mitte

Zu meinen 85er bekam ich eine Karte mit der Darstellung eines Labyrinths und diesem Zitat von Gernot Candolini.

Karte und Text erinnerten mich an all die vielen Labyrinth, welche ich selbst bereits gegangen bin – z.B. in großen französischen Kathedralen, Heckenlabyrinth oder ganz in der Nähe die Steinlabyrinth in Hofkirchen im Mühlviertel. Und natürlich die verschiedenen Labyrinth in meinem eigenen Leben oder in der Begleitung anderer. Der gerade Weg Start > Ziel ist im Alltag und im geistlichen Leben schließlich eher die Seltenheit als die Regel.

Fälschlicherweise werden Labyrinth als Irrgärten bezeichnet. Sie sind absolut keine Irrgärten, sondern der sichere Weg in die Mitte und von dort wieder der sichere Weg zurück in den Alltag.

In den Kathedralen betritt man sie von Westen her aus dem Bereich der Welt mit dem Blick nach Osten in Richtung der aufgehenden Sonne, also zum auferstandenen Christus. Wenn man sich nach dem Erreichen der Mitte umwendet, hebt sich der Blick zur großen Rosette, deren Glasfenster vor allem am späteren Nachmittag in all ihrer Pracht leuchten und in deren Mitte man Maria gewahrt, die einen zurück ins Dunkel der Welt begleitet, damit man neu orientiert und gestärkt dort bestehen kann.

Die unabdingbare Voraussetzung, die Mitte zu erreichen, ist das Gehen aller Wendungen – sind es auch noch so viele und scheinen sie immer wieder am Ziel vorbei oder in die entgegengesetzte Richtung zu führen.

Es gibt keine Abkürzungen, die Mitte ist nicht ohne das Gehen aller Wendungen erreichbar.

Wem das zu viel verlangt erscheint, der wird die Mitte dann eben nie erreichen.

Der Weg aus der Mitte, aus dem ganz bei sich selbst und bei Gott sein zurück in die Welt ist ebenfalls nur über alle Wendungen und nicht mit Abkürzungen zu gehen.

Mit der heute weitgehend üblichen Einstellung – ich will alles, sofort und gratis – kann man die Mitte nie erreichen. Man kann dann auf diese Weise umgekehrt mit der Erfahrung der Mitte nicht in die Welt zurückkehren. Das Ganze ist hin und zurück nur Schritt für Schritt erreichbar. Man kann sich der Mitte nur nach und nach annähern und kann dabei nichts überspringen und zurück nicht anders. Das benötigt Zeit, Geduld, Ausdauer und den persönlichen Einsatz.

Das Labyrinth ist damit eine eingehende Schule für das Leben, das Glauben, Hoffen und Lieben. Es ist ein Weg ins Zentrum und danach vom Zentrum hinaus ins Weite.

Dies gilt für den einzelnen Menschen und ebenso für jede Gemeinschaft.

Ich überlasse es wiederum Dir selbst, da noch tiefer nachzudenken und das Labyrinth und alles, was es beim Gehen darin zu erfahren und an Erkenntnis zu gewinnen gilt, aufmerksam wahrzunehmen. Man bekommt eine neue Einstellung zu den Herausforderungen und deren Bewältigung im eigenen Leben sowie in der Gesellschaft und in der Kirche.

Eine gute und zielführende Bewältigung ist weder ohne den Weg mit vielen Wendungen aus dem Alltag in die Mitte noch ohne den ebenso wendungsreichen Weg aus der Mitte in den Alltag erreichbar.

Als Erstes gebrauche deinen Hausverstand

Wäre es nicht ohnehin selbstverständlich, bei allem zuerst stets den nüchternen und meist am

ehesten zielführenden Hausverstand einzusetzen? Doch leider ist es meist nicht so, vor

allem dann nicht, wenn emotionale, ideologische und nicht gerade wenige andere Ursachen im Unter- und Hintergrund das spontane Verhalten bestimmen.

Im Religionsunterricht in der Berufsschule wollte ich einmal den Schülern nahebringen, dass dies generell auch im religiösen Bereich gilt, dass also unser Glaube und unser Leben aus dem Glauben im Sinne Jesu und nach seiner Botschaft ebenso zuerst den Einsatz des nüchternen Hausverstandes verlangen.

Ich stellte dazu die Frage: „Was machen wir, wenn jetzt plötzlich jemand die Tür aufreißt und schreit: Es brennt!“

Die Klasse lag im Erdgeschoß und hatte drei oder vier große Fenster auf die vor dem Gebäude gelegene Rasenfläche hinaus.

Mit Hausverstand wäre jede Aufregung von vornherein unterblieben. Denn ein Blick aus den Fenstern hätte sofort gezeigt, dass im Freien vor den Fenstern keinerlei Gefahr bestand. Wir hätten gemütlich die Fenster öffnen und nacheinander in aller Ruhe ins Freie gelangen können.

Doch kein einziger der Burschen kam spontan darauf.

Ein anderes Mal kam ich in eine Klasse, die sich in heller Aufregung befand. Es war nicht daran zu denken, unter diesen Voraussetzungen einen Unterricht zu halten. Was war geschehen? Damals waren gerade in Hippie-Manier die langen Haare bei den Burschen in Mode. Weil durch diese an der Drehbank schlimme Unfälle vorprogrammiert waren, war den Burschen gerade der Erlass des Direktors mitgeteilt worden, dass die langen Haare abzuschneiden sind! Logisch, dass dieser Angriff auf ihr momentanes unantastbares Heiligtum einen Aufstand auslöste.

Es war wie beim Ruf „es brennt“ wieder dasselbe. Weder Schüler noch Direktor dachten mit Hausverstand. Gab es tatsächlich nur die eine Möglichkeit, um Sicherheit zu schaffen, dass alle die Haare abschneiden mussten? Durch ein kurzes gemeinsames Überlegen und die Rückkehr zum Hausverstand wurden einige sichere andere Möglichkeiten bewusst. Schließlich konnten alle ihre langen Haare

behalten und der Sicherheit wurde ebenso Rechnung getragen.

Wie viel in unserem persönlichen Leben, in der Politik, der Wirtschaft, in allen weiteren gesellschaftlichen Bereichen und natürlich auch in der Kirche ließe sich mit dem Hausverstand regeln. Und wie oft gelingt das nicht, weil man ihn nicht einsetzt und stattdessen aus den verschiedensten Ursachen heraus auf verschiedene Weise festgelegt an die Probleme herangeht.

Ließen sich nicht tatsächlich die meisten der schon lange glühenden „heißen Eisen“ in der Kirche, die sich bisher als unlösbar erwiesen, mit dem Hausverstand lösen?

Du kennst sicher die biblische Erzählung, wie Salomo das damals ohne Möglichkeit einer DNA-Bestimmung scheinbar unlösbare Problem der beiden Frauen gelöst hat, die sich darum stritten, welches Kind ein Baby war. Er löste es mit Hausverstand, der ihm sagte, dass die echte Mutter kaum jemals zustimmen würde, ihr Kind mit dem Schwert halbieren zu lassen, nur damit sie Recht bekäme (1 Kön 3, 16-28).

Ein Tipp: lies Dir einmal ein Evangelium unter dem Blickwinkel durch, wie Jesus Situationen und Probleme beurteilt und sie gelöst und welche Rolle dabei der Hausverstand gespielt hat.

Wenn Du die DVD zum Film „Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes“ hast, dann schau Dir den Film unter diesem Aspekt an.

Vielleicht kommt es doch noch dazu, dass Papst und Kurie etc. auch die bisher ideologisch oder sonst wie festgelegten und scheinbar nicht lösbaren Probleme unbefangen und vorurteilsfrei mit dem Hausverstand angehen.

Warum hat wohl Franziskus in seinem Schreiben Querida Amazonia zuerst so vieles mit befreiendem Hausverstand angegangen und den Rest der Problematik danach einfach übergangen? Hätte da ein Herangehen mit Hausverstand abseits ideologischer, traditions- und einflussbedingter, kirchenrechtlicher und sonstiger Einschränkungen eine Kirchenspaltung ausgelöst, weil Festgelegte da auf keinen Fall mitgezogen hätten?

Die Hoffnung stirbt zuletzt, sagt man. Noch ist sie nicht gestorben, dass eines – hoffentlich nicht zu fernem – Tages auch in der Kirche nach

dem Beispiel Jesu der Hausverstand statt der Ideologie zum Zug kommt.

Exodus in der Kirche, nicht aus der Kirche

Unter diesem Titel schrieb in *Bibel heute* (1. Quartal 2020) Daniel Bogner, Prof. für Theologische Ethik an der Universität Freiburg in der Schweiz im Blick auf den Exodus Israels aus Ägypten Gedanken zum Ruf nach Befreiung aus jenen Mauern, Sackgassen und Irrwegen, an denen viele Menschen in der Kirche verzweifeln und sich fragen, wann die ersehnte Befreiung endlich Wirklichkeit werde. Die Hoffnung stirbt zwar zuletzt, sagt man, aber die Tatsache, dass es eines Tages doch so weit kommt, bezeugen viele Ereignisse in der Lebensgeschichte einst engagierter Menschen und auch in der großen Kirchengeschichte.

Ich habe vorhin bereits einen Artikel geschrieben, zu dem mich die Schlange auf dem Berg Nebo inspiriert hat. Auch das Thema dieses Kapitels erinnert mich an Überlegungen und Erlebnisse bei der Jordanienreise. Am letzten Reisetag folgten wir nämlich von Aqaba aus durch die Araba bis zum Toten Meer in etwa dem Weg, den das Volk Israel damals genommen hatte.

Der Auszug aus Ägypten gehörte und gehört zu jenen Grunderfahrungen des Volkes Israel und der Juden bis heute, die sich als besonders prägend erwiesen haben. Er hatte eine maßgebliche Bedeutung für das Wachsen der Beziehung des Volkes zu Jahwe, seinem Bundesgott und für sein Werden als Volk Gottes. Gott wurde als der sich zuwendende, begleitende und befreiende Gott erfahren, dem das Volk in Freiheit dienen und ihm Antwort auf sein Wort geben sollte.

Im Rückblick auf den Exodus Israels und im Blick auf die Kirche in ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Gestalt schreibt Daniel Bogner: „Wie also ‚wird‘ Volk Gottes? Wie kann es in Freiheit leben und darin seinem Gott gerecht werden? Wer so auf die Kirche schaut, wird feststellen, wie leicht sie dem biblischen Ruf untreu werden kann... Was ist, wenn die Kirche selbst zu einem Erfahrungsort

der Unterdrückung und Unfreiheit geworden ist, den man überwinden und verändern muss, um dem Ruf des biblischen Gottes treu zu bleiben?“

Die Berichte der Bibel schildern laufend, wie das Volk Israel tatsächlich immer wieder zu einem Ort der Unfreiheit geworden ist, aus dem es Gott z.B. durch die Propheten wieder herausrufen musste. Wir fuhren durch die Araba viele km entlang der Grenze zu Israel und machten uns natürlich Gedanken, wie es heute um die Freiheit in Israel, das sich schließlich nach wie vor als Volk Gottes versteht, bestellt ist. Und wir fragten uns, wie es in der Kirche aussieht, die sich auch als Volk desselben Gottes versteht.

Daniel Bogner weist auf drei Problemfelder hin, die auch ich schon oft bewusst zu machen suchte.

Bevor ich darauf eingehe, ist mir eine Bemerkung wichtig: Ein Exodus, ein Auszug wird entweder von einer Autorität angeordnet bzw. in die Wege geleitet oder er erfolgt aufgrund einer bestimmten Situation. Kaum jemals kommt es dazu, wenn man mit der gegebenen Situation zufrieden ist, sie für richtig hält und daher nichts in Frage stellt, sich keiner Fehler bewusst ist, keine Sehnsucht nach Neuem, nach Vertiefung, Weitung und Verbesserung hat oder ohne Hoffnung ist, dass der Auszug dazu führen wird. Der Anstoß zum Auszug kommt also gewöhnlich entweder von außen oder von innen bzw. durch beides. Er wird aufgetragen oder wird angestoßen aus der Unzufriedenheit und der Kritik am Status Quo. Ich werde zum Schluss des Artikels am Beispiel des Auszugs Abrams aus Haran (Gen 12, 1 – 4a) dazu noch einiges ergänzen.

Das erste Problemfeld betrifft die unausweichliche Verquickung der Kirche und ihrer Entwicklung mit den jeweiligen geschichtlich prägenden Kulturen. Natürlich konnte sie und

kann sie niemals außerhalb einer Kultur existieren. Sie kann auch nicht ohne eine gewisse Inkulturation in einer Kultur wirken. Paulus hat sich bemüht, die Botschaft in die Gedankenwelt des hellenistischen Umfeldes zu integrieren. Anders wäre er dort nicht verstanden worden. Mit einem rein jüdischen Produkt hätte er mit dem Evangelium zwar im damaligen geduldeten Sammelsurium der vielen Religionen im Mittelmeerraum eine weitere Nische belegen können, aber dann wäre das Christentum über eine jüdische Sekte nicht hinausgekommen. Er beschreibt an die Korinther ausführlich, wie er bei seiner Mission vorgegangen ist und fasst es so zusammen: „Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten.“ (1 Kor 9, 22)

Einerseits ist die Inkulturation eine unerlässliche Voraussetzung, wenn die Botschaft ankommen soll, andererseits birgt sie vielfältige Gefahren. Die Kirchengeschichte zeigt +/- in aller Deutlichkeit vieles dazu auf. Dass die europäische Kirche ihre Theologie, Liturgie usw. und ihre Evangelisation jahrhundertlang an die europäische Kultur gebunden hat, machte die Kirche vor Ort von sich aus zu einem Fremdkörper in den anderen Kulturen. Wer z.B. im indischen Goa eine Kirche betritt, meint in Portugal zu sein. Die Frage ist aber, was sie aus einer Kultur übernimmt und wie diese Übernahme die Kirche prägt, ob diese kulturelle Prägung mit ihrem Wesen und ihrer Sendung vereinbar ist oder sie davon entfernt.

Dazu *Daniel Bogner*: „Die Kirche hat sich stets an Modellen orientiert, die zur jeweiligen Zeit in Politik und Gesellschaft üblich und erfolgreich waren. So konnte sich in der Kirche ein monarchisches Herrschaftssystem etablieren, dem Gewaltkontrolle, eine wirkliche Beteiligung der Kirchenmitglieder und die gleichen Rechte von Mann und Frau fremd sind. Geschlechterdiskriminierung und die sakrale Überhöhung des Klerikerstandes sind auch das Resultat solcher Allianzen mit glaubensfremden Mächten. Oftmals hat man dies theologisch gerechtfertigt, ohne sich bewusst zu sein, wie sehr diese Allianzen mit ihrem jeweiligen historischen Kontext verflochten sind.“

Erinnere Dich, was ich vorhin zu den Hintergründen bezüglich des Nehushtan und der

Verquickung von Politik, Religion, persönlichen Interessen bestimmter Personen und diverser Vorstellungen im Volk geschrieben habe. Bei einer ehrlichen Beachtung des kulturellen Hintergrundes und Einflusses ist schon auf den ersten Blick zu sehen, dass so manches, was man in der Gestalt der Kirche Jesus oder Gottes Willen zuschreibt, auf einem anderen Boden gewachsen ist, sich nicht selten als nicht kompatibel mit Jesu tatsächlichen Vorgaben erweist, aber dennoch für unverrückbar gehalten wird. Die biblischen Berichte zeigen, dass dies zu biblischen Zeiten im Volk Israel nicht anders war. Es bedurfte daher immer wieder einer neuen Befreiung aus diesen Verstrickungen.

Das zweite Problemfeld betrifft die Stellung der Kirche als Mittlerin des Heils, das von Gott den Menschen zugesprochen wurde.

Dazu *Daniel Bogner*: „Wenn die Kirche meint, das Heil vollmächtig verteilen zu können, werden die Kirchenmitglieder zu passiven Empfängern degradiert und die Amtsträger zu den (aus-)sortierten Heilsverteilern. Das Leitbild ist dann nicht mehr ein pilgerndes Volk Gottes, das auf dem Weg durch die Zeit ist und darin auch in manche Sackgasse laufen kann (Lumen Gentium 10 und auch Ex 15-40), sondern es ist das einer Kirche als ‚Anstalt‘ des Heils. Die Menschen in ihr werden nicht als Verantwortung tragende und zur Freiheit berufene Teilhaberinnen und Teilhaber gesehen, sondern als Betreuungsfälle einer sakrosankten Struktur.“

Als Beispiel kann man die Feier der Eucharistie nehmen, die zu einer fast ausschließlichen und für Laien wegen des Lateins auch sprachlich unverständlichen Priesterliturgie wurde, der die Laien passiv beiwohnen, aber nicht als Mitgestaltende aktiv teilnehmen. Erst beim II. Vat. Konzil besann man sich wieder mehr auf das, was Jesus offensichtlich mit der Feier seines Gedächtnisses beabsichtigt hat. Eine volle Umsetzung von Jesu Vermächtnis war und ist es aber noch immer nicht.

Das dritte Problemfeld betrifft das System Kirche und die Stellung ihrer Mitglieder im Ganzen der Kirche.

Dazu wieder Daniel Bogner: „Gefördert wird nicht das Bewusstsein, von Gott in die Freiheit einer unvertretbaren gemeinschaftlichen Nachfolge berufen zu sein. Eine Folge des Platzes, der einem in dieser Kirche systemisch zugewiesen wird, ist, dass man nur noch klein von sich zu denken vermag. Im ‚Schäfchen-Gehorsam‘ gefangen, verharret man dabei, was andere einem als Handlungsspielraum gewähren, und ist eingeschüchtert von der heilig anmutenden Hülle der kirchlichen Institution. Immer weniger sind aber viele Menschen heute bereit, ihre Energien im kirchlichen Hamsterrad zu vergeuden.“

Beim Rückblick in die Entwicklungs- und Erfahrungsgeschichte des Gottesvolkes ergibt sich die Frage, wie es möglich war, dass sich die ursprüngliche biblische Exodusverheißung und die kirchliche Wirklichkeit so weit auseinanderentwickelten: „Wie konnte es passieren, dass eine ständische Ordnung, eine Hierarchie der Geschlechter, eine absolutistisch und behördenähnlich herrschende Institution die Verheißungen von der Gleichheit der Menschen und ihrer unvertretbaren Verantwortlichkeit als Teilhaber im Reich Gottes verdrängen konnten?“

Wie konnte es geschehen, dass so sonnenklare Befunde, wie jene des Apostels Paulus in seinem zweiten Brief an die Gemeinde von Korinth weitgehend oder völlig aus dem kirchlichen Blickfeld, der kirchlichen Praxis und dem Alltag der Gläubigen verschwinden konnten? „Der Herr aber ist der Geist: Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wir alle aber schauen mit enthülltem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn.“ (2 Kor, 3 17f) ALLE Getauften sind Söhne und Töchter der Herrlichkeit – und das muss selbstverständlich entsprechende Konsequenzen haben! Inwieweit hatte und hat sie diese?

Für die biblisch grundgelegte Freiheit in der Kirche ergeben sich drei Herausforderungen: Eine wichtige Aufgabe der Kirche ist es, sich selbst als eine geschichtlich gewachsene Größe zu begreifen: Bei allen geschichtlichen

Prozessen gibt es positive und negative, dem eigentlichen Auftrag entsprechende und ihm widersprechende, das Ziel im Auge behaltende und aus dem Auge verlierende Entwicklungen. Für die Entwicklung bedarf es der Bewegungsfreiheit im jeweiligen geschichtlichen Rahmen, um dem (biblisch gesprochenen) Wort eine ihrer Zeit angemessene, immer neu zu suchende Gestalt zu geben.

Menschen, die dem biblisch gesprochenen Wort auf der Spur sind, die dies gemeinsam tun und sich darin Stütze sind, können den Schäfchen-Gehorsam ablegen: Der schöpferische, wandelnde und in die Freiheit führende Geist Gottes ist allen Getauften geschenkt. Alle tragen in verschiedener Weise daher auch die Verantwortung für den zu beschreitenden Weg. Die bereits ab dem 1. Jahrhundert einsetzende immer weiter fortschreitende Überhöhung des Klerikerstandes bei gleichzeitiger Entmündigung der Laien ergab eine Form von Kirche, welche kaum noch als Verwirklichung der ursprünglichen Vision angesehen werden kann. Freiheit will gestaltet werden und ist mehr als der einmalige Akt einer Befreiung: Der Exodus des biblischen Volkes Gottes erfolgte im Rahmen der Anordnungen Gottes und musste sich in verschiedener Weise wegen des Zurückbleibens hinter den Aufträgen und des Abweichens vom gewiesenen Weg immer wieder neu vollziehen. Auch das Volk Gottes im Neuen Bund kommt darum nicht herum.

Auch geschichtlich einmal Passendes kann in neuen Situationen unpassend werden. Ich erinnere an eine Aussage von Benedikt XVI. zum „außerordentlichen Ritus“ (der Wiedereinführung der tridentinischen Liturgie) in der Eucharistiefeier, dass nicht falsch sein könne, was 500 Jahre richtig gewesen sei. Dazu zwei Anmerkungen bzw. Fragen: Erstens sind nicht Zweifel daran berechtigt, inwieweit diese Liturgie von Anfang an als de facto reine Priesterliturgie Jesu Vorgaben wirklich entsprochen hat und somit richtig war? Zweitens kann etwas, auch wenn es so lange richtig gewesen sein sollte, in weitgehend neuen Situationen sich nicht dennoch als nicht mehr richtig erweisen?

Zum Schluss wie bereits angekündigt noch ein Blick auf den Auftrag Gottes zum Auszug

Abrams aus Haran (Gen 12, 1 - 4a). Ich fand dazu einen interessanten Hinweis in „*Dienst am Wort*“ (2020/2) zur ersten Lesung am 2. Fastensonntag.

„Zieh weg“ lautete der Auftrag Jahwes in der bisherigen Einheitsübersetzung, „geh fort“ lautet er in der neuen.

Im hebräischen Originaltext steht: „Lech lecha“, „*ein Doppelwort, was so viel heißt wie: Geh für dich oder auch geh in dich, geh zu dir. Die Doppelung drückt außerdem aus, dass es dringend ist: Abram soll nicht zögern, sondern gleich zu sich aufbrechen, in sich gehen.*“

Dann heißt es im Text weiter: „...aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus...“

Man muss sich orientalische Verhältnisse vorstellen mit der übergroßen Wichtigkeit von Gemeinschaft im Land, im Clan, in der Familie. Der Familie und der Verwandtschaft kommt in allem eine entscheidende Bedeutung zu. Dass dies nach wie vor weitgehend so ist, bedeutet heute noch ein Grundproblem des Ostens, in dem das Wir, die Gemeinschaft an erster Stelle steht, mit den im Westen entwickelten Menschenrechten, in denen die hier verbreitete individualistische Sicht- und Lebensweise gilt, also der Einzelne vorrangig ist.

Grundsätzlich gilt aber dort wie hier die unabdingbare Voraussetzung für einen zielführenden Aufbruch und Auszug der innere Abschied, das eigene Loslassen der bestehenden den Weg und das Ziel behindernden Bindungen.

Wer z.B. in eine glückende Ehe aufbrechen will, muss sich zuerst innerlich von allem lösen, was dem Aufbruch zum Ziel, dem Weg zum Ziel und dann dem Leben am Ziel an behindernden Bindungen entgegensteht. Tut er / sie das nicht, wird er / sie sich damit entsprechende Probleme schaffen und oft im Scheitern landen.

Was für den einzelnen Mensch gilt, gilt in ähnlicher Weise auch für Gemeinschaften gleich welcher Größe.

Werfen wir einen kurzen Blick in die Geschichte des Volkes Gottes. Dazu habe ich vorhin im Kapitel „Variationen zu *einem* Thema: Besitz und Macht“ bereits einiges

angesprochen. Jesus verlangte „Lech lecha“ zu Besitz und Macht und zuvor schon gleich zu Beginn seiner Tätigkeit „metanoete“ – in sich gehen, sich aus den behindernden Bindungen lösen, sich von gewissen Sichtweisen trennen und so frei werden für den der Gottesherrschaft entsprechenden Weg zum Heil.

Im AT wird die Beziehung Gottes zu seinem Volk als Verlobungs- oder Ehebeziehung dargestellt. Im NT nimmt die Offenbarung des Johannes diese Sichtweise im Bild vom Lamm (Christus) und der Braut (Kirche) wieder auf.

Wie bekannt ging und geht es in dieser Beziehungsgeschichte nie nur um eine religiöse Beziehungsgeschichte mit Gott, sondern stets auch um eine weltliche. Wir Menschen können nun einmal nicht in einer rein spirituellen Sonderwelt leben. Es ist nicht anders möglich, als IN der Welt zu sein, aber wir sollten nach Jesus nicht VON der Welt sein, also nicht vom Geist der Welt bestimmt werden und unsere Beziehungsgeschichte nicht mit Seitensprüngen in das Verhalten der Welt und mit Ehebrüchen mit der gottfernen Welt „anreichern“. Das geschah allerdings im Alten und im Neuen Bund laufend – strecken- und zeitweise so sehr, dass Gott weitgehend außer Sichtweite gelangte.

Hier möchte ich Dich an das Wort von Bruno Kreisky erinnern: „Lernen Sie Geschichte!“ Es ist gefährlich und irreführend, die Geschichte zu vergessen oder auszublenden.

Es ist unfassbar, wozu allein schon die Seitensprünge und Ehebrüche über Besitz und Macht geführt haben, welche jahrhundertelange behindernde und verhindernde Bindungen da entstanden sind und welche Folgen die Ehe von Thron Altar gezeitigt hat. Sie hat zwar teilweise großartiges Kulturschaffen ermöglicht, doch um welchen Preis? Nach diesen jahrhundertelangen fragwürdigen oder eindeutig falschen Entwicklungen ist es durchaus verständlich, wie schwierig und langwierig nun „Lech lecha“ und „Metanoetein“ ausfallen bzw. wie oft es erst durch gewaltsame Umbrüche erzwungen werden konnte, bei denen als „Kollateralschaden“ auch unsagbar viel Wertvolles auf allen Ebenen zerstört wurde. Denken wir bloß an vieles, was im Zusammenhang mit der Reformation und der Französischen Revolution geschehen ist.

Abram brach einst auf und zog aus, er vollzog den Exodus: „Da ging Abram, wie der Herr ihm gesagt hatte...“ – als Gesegneter und er wurde zum Segen!

Wird auch die Kirche aufbrechen und ausziehen, den Exodus vollziehen wie der Herr ihr aufgetragen hat – als gesegnete, die – wie ebenfalls schon so oft und vielfältig in der Geschichte – immer wieder von Neuem zum Segen wird??

Wird sie den Auszug aus den gewohnten Bindungen endlich ohne Aufschub angehen oder wieder Jahrhunderte dazu brauchen oder

durch gewaltsame Umbrüche dazu gezwungen werden müssen?

Weil DIE Kirche so wie einst im AT Israel aus dem gesamten Volk Gottes und nicht nur aus den verschiedenen Amtsträgern und Tonangebenden besteht, wird der Auszug heute ebenso nur insoweit gelingen, als sich das gesamte Volk dazu bereitfindet und aufbricht. Jede und jeder muss bei sich selbst mit dem „Lech lecha“, dem „Metanoein“ und in Folge mit dem Auszug beginnen.

Der Auszug aus der Kirche und das gleichzeitige Verleiben im Gewohnten ist dabei mit Sicherheit keine Lösung.

Kreuzabnahme – einige Anfragen

Die Forderung nach der Abnahme der Kreuze in Krankenzimmern, Schulklassen, Amtsräumen usw. ist schon seit einiger Zeit ein Dauerbrenner. Besonders Beflissene haben bereits eine Ausweitung dieser Forderung auf Gipfelkreuze usw. angedacht.

Es geschehe im Namen der Toleranz Andersgläubigen und Ungläubigen gegenüber. Bevor man einfach dagegen oder dafür ist, wäre es – wie auch sonst immer – vernünftig, zuerst ein paar Anfragen zu überlegen. Im sehr begrenzten Rahmen meines Rundbriefes sind zu diesem komplexen Thema nur einige Bemerkungen möglich.

Ich kann hoffentlich als selbstverständlich das Wissen darum voraussetzen, dass es eine Reihe von Situationen gibt, in denen bestimmte religiöse Symbole, Rituale etc. nicht angebracht oder sinnlos bzw. deren aufgezwungenes Durchsetzen Andersgläubigen gegenüber tatsächlich intolerant sind.

Ebenso kann ich hoffentlich als selbstverständlich bekannt voraussetzen, wie häufig gerade das Kreuz von „Christen“ völlig gedankenlos verwendet oder zwar aufgehängt, aber durch das davor oder darunter sich abspielende Leben ignoriert oder geradezu pervertiert wird.

Schließlich kann ich hoffentlich auch als selbstverständlich das Wissen darum voraussetzen, wie oft gerade das Kreuz von „Christen“ als Instrument im gegenteiligen Sinn seiner eigentlichen Bedeutung etwa politisch

instrumentalisiert und missbraucht wurde (und wird).

Das alles und noch manches Weitere müssen wir beachten, wenn wir nicht Realitäten aus den Augen verlieren, Vorurteilen unterliegen, uns falschen Schuldzuweisungen anschließen oder uns selbst an verkehrtem Handeln beteiligen wollen.

Daher ist es wichtig, sich zuerst einigen Anfragen zu stellen und die Bedeutung des Kreuzes genauer anzusehen.

Erste Anfrage: Es gibt sicher viele Andersgläubige, doch gibt es überhaupt Ungläubige? Gott – was immer und wen immer man mit diesem Wort bezeichnet – können sich alle ohne Ausnahme nur über ein Glauben annähern bzw. ihn ablehnen. Die einen glauben, dass es einen Gott gibt, die anderen glauben, dass es keinen gibt, und wieder andere glauben, dass es mehrere Götter gibt. Eine Sicherheit des Wissens über Gott in der Art wie man weiß, dass zweimal zwei vier ergibt, können weder die an Gott Glaubenden noch die nicht an Gott Glaubenden vorweisen. Es gibt keine Beweise im naturwissenschaftlichen Sinn, weder über die Existenz Gottes noch über seine Nichtexistenz. Beide Ansichten kommen über das Glauben nicht hinaus. Sehr wohl aber verweisen an die Existenz Gottes Glaubende zu Recht auf Hinweise aus der Schöpfung bzw. auf Zeichen und Wunder oder auf konkrete Erfahrungen von Menschen mit dem sich offenbarenden Gott, die allerdings von nicht an seine Existenz

Glaubenden nicht in gleicher Weise angenommen werden müssen. Es gibt also im religiösen Sinn keine Ungläubigen, sondern nur verschieden Glaubende, denn auch die Nichtgläubigen bewegen sich im Rahmen des Glaubens, indem sie eben nicht glauben, was andere glauben.

Zweite Frage: Die Forderung nach der Abnahme der Kreuze geschieht aus Gründen der Toleranz?

Zeigt z.B. A aufgrund seiner säkularen Einstellung damit, dass er von B fordert, dass B das Kreuz, das für diesen und seinen Glauben wichtig ist, aus Toleranz gegenüber dem sich durch das Kreuz gestört oder provoziert fühlenden anders- oder nichtglaubenden C verschwinden lassen soll, nicht auf, dass er es selbst gegenüber B offensichtlich an Toleranz fehlen lässt und sich intolerant gegenüber einem für B und einem wesentlichen Zeichen seines Glaubens verhält?

Verlangt andererseits der sich durch das Kreuz gestört oder provoziert fühlende C von sich aus von B nicht ebenso intolerant das Entfernen des Kreuzes?

Wie kann A gegenüber B in rechter Weise tolerant sein, wenn er sich selbst intolerant dem B gegenüber verhält und mit seiner Forderung der Intoleranz des C dem B gegenüber beisteht bzw. ihr zum Durchbruch verhilft?

Aber: Wird wirkliche Toleranz nicht vielmehr dort gelebt, wo der Christ B etwa den Halbmond des Muslims C gelten lässt, sowie dieser das Kreuz des Christen B und der säkulare A das Kreuz und den Halbmond?

Nochmals Aber: Wohin führt es, wenn man im Namen der Nichtdiskriminierung und Toleranz alles verbietet, wodurch sich jemand diskriminiert oder intolerant behandelt fühlen könnte oder andererseits etwa im Namen der künstlerischen Freiheit und wiederum der Toleranz alles erlaubt, auch das, was andere in ihrem Glauben oder ihren ethischen und moralischen Überzeugungen verletzt?

Was ändert sich innerlich in der persönlichen Einstellung von Menschen, wenn sie im Namen der Toleranz dazu gezwungen werden, auf für sie Identität stiftende Zeichen zu verzichten? Erzeugt ein solches Vorgehen Zuneigung dem gegenüber, der einen dazu genötigt hat, oder

wird nicht im Gegenteil Abneigung die Folge sein und wird nicht, statt eine Brücke zueinander zu bauen, eine Mauer errichtet oder ein Graben aufgerissen?

Besteht die „Lösung“ letztendlich darin, dass man aus fragwürdig verstandener oder missverstandener Toleranz alle religiösen Zeichen, alle Zeichen persönlichen Glaubens oder persönlicher Lebenseinstellung, also nicht nur das Kreuz in der Öffentlichkeit verschwinden lassen muss? Zeigen nicht geschichtliche Erfahrungen, dass es in Folge nicht dabeibleibt, sondern in letzter Konsequenz auch alle weiteren dem Mainstream oder der herrschenden Macht nicht genehmen Symbole verschiedener Gruppen drankommen? Besteht das Ergebnis dann nicht in durchgehend umgesetzter Intoleranz?

Gilt nicht generell das alte römische Sprichwort: *summum jus, summa injuria*?

Frei übersetzt: Wo man das Recht auf die Spitze treibt, erreicht man ein Spitzenunrecht.

Käme man nicht weiter mit gegenseitiger in einem vernünftigen Rahmen bleibender toleranter Duldung?

Frage: Welche Einstellungen, Absichten, Motive etc. stecken unter Umständen hinter diesem Bemühen um die Abnahme oder Entfernung von Kreuzen im öffentlichen Raum?

Ist nicht feststellbar, dass die Gesellschaft bereits seit einiger Zeit einen zunehmenden Individualismus, Einzel- und Gruppenegoismus, Narzissmus, politischen Nationalismus und Populismus, religiösen Fundamentalismus und religiösen wie antireligiösen Fanatismus, Entsolidarisierung etc. erkennen lässt? Dazu auch einen Rückgang auf dem Gebiet der Empathie und des Mitgefühls? Wer daran zweifelt, braucht sich nur in den so genannten sozialen Medien etwas umsehen, auf welchem niedrigeren Niveau bis hin zu Gehässigkeiten sich da vieles abspielt.

Stehen nicht diese Entwicklungen in einem grundlegenden Gegensatz zum innersten Wesen des Kreuzes als Symbol der aus grenzenloser Liebe erfolgenden Selbsthingabe an und für andere und damit der Solidarisierung Gottes mit den Menschen?

Ich erwähne dazu nur zwei Zitate aus dem Johannesevangelium: Eine grundsätzliche Aus-

sage von Jesus im Gespräch mit Nikodemus: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch in gerettet wird.“ (Joh 3, 16f)

Und eine Aussage des Evangelisten Johannes zur Einstellung Jesu: „Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung.“ (Joh 13, 1) Der griechische Ausdruck „eis télos“ bedeutet zeitlich „bis zum Ende, bis zuletzt“ oder als Gradbestimmung „ganz, bis zur Vollendung“. Jesu sich hingebende Liebe reichte einerseits zeitlich bis zu seinem letzten Atemzug und in ihrem Umfang bis zum äußerst Möglichen, denn mehr als sich selbst aus Liebe zu anderen bis in den Tod hinzugeben, ist niemandem möglich.

Bei Tauffeiern stelle ich vor der Bezeichnung des Kindes mit dem Kreuzzeichen gewöhnlich an die Anwesenden die Frage, ob ihnen bereits etwas in Bezug auf die Bestrebungen bekannt sei, die Kreuze aus dem öffentlichen Raum zu entfernen. Einige nicken meist. Dann frage ich, ob sie sich schon Gedanken gemacht hätten, ob die gewöhnlich dafür angegebenen Gründe allein maßgeblich wären oder ob es dahinter nicht doch noch einen wesentlichen weiteren Grund geben könnte. Die Mienen verraten fast durchwegs, dass spontan dazu keiner bewusst ist.

Ich weise danach auf die grundlegende Bedeutung des Kreuzes, der Solidarisierung Gottes mit den Menschen in der Hingabe Jesu am Kreuz zu deren Erlösung, Rettung und Befreiung aus den Verstrickungen in das Böse hin und darauf, dass diese Selbsthingebe aus grenzenloser Liebe natürlich für unsere Gesellschaft einen Spiegel darstelle, der so manche ihrer Einstellungen sehr deutlich in Frage stellt. Ob nicht das ein maßgeblicher Grund hinter den vordergründigen Argumenten für die Entfernung der Kreuze ist?

Nun zitiere ich die oben angeführte Stelle aus dem Gespräch Jesu mit Nikodemus und betone dann in dieser oder ähnlicher Weise: „Im Zeichen des Kreuzes, das uns an die Lebenshingabe Jesu und unsere Befreiung erinnert,

sagt Gott diesem Kind seine bedingungslose und für immer geltende Liebe zu. Eltern, Paten und alle Anwesenden sind nun eingeladen, das Kind in diesem Sinn mit dem Kreuz zu bezeichnen und sich dieser Zusage Gottes anzuschließen.“

Oft schon hat dieses Bewusstmachen Betroffenheit ausgelöst und die Körpersprache verriet, dass es sich beim Bezeichnen mit dem Kreuz nun nicht mehr nur um die mehr oder weniger oberflächliche Ausführung eines Ritus handelte, den man halt mitmacht, weil es sich so gehört, sondern um die persönliche Zusage an das Kind, dass es ein bedingungslos geliebtes ist und bleibt.

Als so angenommener und gesegneter Mensch hat es auch die Chance und die Sendung, selbst wieder zum Segen für andere zu werden.

Zum Schluss der kurzen Überlegungen eine Erinnerung an eine Begebenheit, die mich sehr hilflos und traurig machte, und an ein Zitat, das mich mit fester Hoffnung und tiefer Freude erfüllt.

Die Begebenheit liegt bereits viele Jahre zurück, blieb mir aber wegen meiner Ohnmacht und meiner Traurigkeit in allen Einzelheiten unvergesslich. Sie löst nach wie vor die Frage in mir aus, was die tiefsten Hintergründe dafür sein mögen, dass Menschen sich so verhalten.

Im Krankenhaus war ein Mann um die Siebzig kurz vor dem Sterben. Krankenschwestern meinten, es wäre gut, wenn er doch noch mit einem Priester sprechen könne, und riefen mich. Er war voll bei Bewusstsein, stellte sich erfreulicherweise ehrlich seiner Vergangenheit und berichtete mir davon. Ein solch offenes und ungeschöntes Zugeben dessen, was war, ist beileibe nicht die Regel. Sehr viele geben ihre ein Leben lang geübte Selbsttäuschung auch vor dem Tod nicht auf und behaupten, dass sie „eh immer ein anständiger Mensch“ gewesen wären. Dabei wird „anständig“ außerdem äußerst weitmaschig gesehen.

Er bekannte ohne jeden Versuch von Ausflüchten, dass er auf kein gutes Leben zurückschauen könne und es eigentlich falsch gelebt habe. Es ist sicher eine bedrückende Angelegenheit, wenn man am Ende des Lebensweges erkennt und zugeben muss, dass

man, obwohl man zumindest in etwa wusste, dass er nicht stimmt, einen falschen Weg gegangen ist. Doch ist eine solche Erkenntnis auch eine große Chance, wenn auch spät, aber doch noch rechtzeitig sich dem anzuvertrauen, dessen Barmherzigkeit unendlich ist und der kein Interesse am Tod des Sünders hat, sondern einzig daran, dass er umkehrt und am Leben bleibt (vgl. Ez 33, 11). Zu dem zu kommen, der sich am Kreuz gerade für die Verirrten und Verlorenen hingegeben hat, und ihn wie der ebenso gekreuzigte Verbrecher an seiner Seite zu bitten: „Jesus, denk an mich...“ (Lk 23, 42). Ich versuchte, den Mann auf die ausgestreckten Arme des Gekreuzigten hinzuweisen und ihn für diese Umkehr zu öffnen, doch er antwortete: „Jetzt kriach i a nimma zum Kreuz.“ Und dabei blieb er.

Warum man sich bei der Ablehnung des Kreuzes in der Öffentlichkeit wohl nicht einfach mit den gewöhnlich angegebenen Gründen zufrieden geben, sondern einerseits den tieferen Zustand der modernen Gesellschaft genauer anschauen und andererseits die eigene Berufung als Christ beachten sollte, zeigt eine sehr treffende Aussage der evangelischen Pfarrerin *Ines Charlotte Knoll (Die Furche vom 12.3.)*: „Das große dynamische Nein zu aller inhumanen Fixierung ist die tiefe Freude der Passion des Jesus, des Liebesmenschen inmitten von Hass und Vernichtung und ist mir der Anfang für das erhoffte Rettende in einer sich zu unfassbaren Dimensionen auswachsenden Gefahrenblüte mit ihrer einher-

gehenden Kaltblütigkeit. ‚Du hast kein Haus gebaut / Bau denn auch mich‘, wäre die schöne Antwort, und wir können erleben, dass sich Gott ereignet, wenn wir die Bitte sind: ‚Lass mich dein Brot und Salz der Erde sein‘.“

Innehalten, nachdenken, nachempfinden, staunen und ahnen, wie durch den Liebesmenschen Jesus das Kreuz als Symbol der unfassbaren Dimensionen der Ablehnung, des Hasses und der Vernichtung durch seine Lebenshingabe zum Zeichen des dynamischen Durchbruches des Erbarmens Gottes wird. Die Finsternis kann den Durchbruch des Lichtes nicht verhindern und auch nicht die Freude der aus der Passion sich ergebenden Auferstehung. Und meine / Deine / unsere Antwort?

Kann sich Gott nicht auch in unserer oft so gottvergessenen und gottverneinenden Welt immer wieder ereignen, wenn wir dazu bereit sind, dass ER aufgrund unseres Nein zu jeder Inhumanität und unseres Ja zu unserer Berufung auf uns bauen kann und wir uns bemühen, Brot und Salz der Erde zu sein?

Vieles, was sich seit dem Ausbruch der Coronavirus-Pandemie an Positivem ereignet hat und ereignet, zeigt, dass es auch anders geht und man mit Rücksichtnahme aufeinander, Bemühen umeinander und Wertschätzung füreinander eindeutig besser fährt. Bleibt da zu hoffen, dass dies nach dem Ende des Unheils anhält und so manches, was derzeit untergeht, sowie so manche, die derzeit übersehen werden oder zuvor bereits übersehen wurden, auch noch ins Blickfeld kommen?

Rückblickend vorausschauend

Die Weisheit spielt vor allem in der alttestamentlichen Literatur eine große Rolle. Doch das liegt weit zurück und gehört etwa mit König Salomo zu den „biblischen Geschichten“, die eher wie Sagen oder Märchen wahrgenommen werden. Wir haben im Religionsunterricht und bei der Firmvorbereitung gelernt, dass die Weisheit eine Gabe des Heiligen Geistes ist, haben irgendwie darum vor oder bei der Firmung gebetet bzw. es ist für uns um sie gebetet worden. Wir wurden gefirmt und haben dann meist kaum etwas von

dieser Gabe gemerkt, weder im eigenen Handeln noch im Handeln anderer.

Jenen, die einmal bei einem Leben-im-Geist-Seminar oder Ähnlichem waren, sind die Charismen des Heiligen Geistes und das Gebet darum sicher in Erinnerung. Es hat sich bei diesem Beten oft Staunenswertes ereignet und so manche haben dabei nicht nur das eine oder andere Charisma erhalten, sondern in dessen Ausübung eine bisweilen für viele hilfreiche Lebensaufgabe gefunden. Beim Gebet um Charismen fiel auf, dass nicht gerade viele um

die Gabe der Weisheit gebetet haben, obwohl doch gerade die Weisheit in der Ausübung vieler Charismen von maßgeblicher Bedeutung ist.

Wie kann man denn ohne Weisheit die Gaben der Leitung, der Lehre und der Verkündigung, der Heilung und der Befreiung, der Seelsorge, der Seelenführung, der Diakonie usw. ausüben? Selbst ein gutes Beten ist ohne Weisheit kaum möglich.

Ich habe leider nicht bloß einige wenige, sondern zu viele Personen erlebt, denen es in diesen und anderen so wichtigen Aufgaben an Weisheit gemangelt und die deshalb auf der Basis von gut gemeint aber schlecht getroffen statt Heil Unheil gestiftet haben. Was mir dazu Betroffene berichtet haben, geht – wie man sagt – auf keine Kuhhaut. Vielen meiner Leserinnen und Leser schreibe ich damit wohl nichts Neues. Wer geschichtlich bewandert ist, weiß, was Menschen, denen es an Weisheit mangelte, vor allem jene, die gleichzeitig voll Selbstbewusstsein und Tatendrang waren und noch dazu entsprechenden Einfluss hatten, alles angerichtet haben – nicht böswillig, sondern guten guten Glaubens und guten Willens, aber eben unklug.

Ich habe als Überschrift zu diesem Kapitel gewählt: Rückblickend vorausschauend. Beides ist für die Weisheit, die im Hier und Jetzt wirksam wird, bezeichnend. Sie zeichnet sich durch den Einblick und Durchblick in Bezug auf die Vergangenheit, das Erfassen des Kommenden und des dementsprechenden ganzheitlichen Wahrnehmens, Entscheidens, Verhaltens und Handelns im Heute aus. Sie ist nicht Vielwissen, sondern die Tiefe und Weite erfassendes Wissen verbunden mit der richtigen Einstellung und Umsetzung.

Wie sähe die Welt, sähe auch unser Christentum und unsere katholische Kirche heute aus, hätten vor allem Menschen mit der Gabe der Weisheit den Lauf der Geschichte bestimmt?

Nachdem aber kein noch so hoher und mächtiger Baum mit dem Wipfel und kein noch so hoher Turm mit der Spitze beginnt, sondern alles ganz unten anfängt, verhält es sich auch bei der Weisheit nicht anders. Darum kann man jedes Kind glücklich preisen, welches von Anfang an in eine Umgebung mit weisen

Menschen hineingeboren und dann begleitet wird.

Dazu ein Tipp: Nimm Dir gelegentlich etwas Zeit und schau rückblickend nach, welche Menschen Dir in Deinem Leben von Anfang an oder in bestimmten Lebensabschnitten weise begegnet sind und Dich auf die Spur der Weisheit geführt haben. Erinnerung Dich an das, was Du an weisen Erkenntnissen und Aussagen gelesen oder gehört hast. Oder an so manche Impulse, die Du bekommen, an Erlebnisse, die Du gehabt, und an Erfahrungen, die Du in Bezug auf Weisheit gemacht hast. Da wirst Du sicher sogar mit Staunen und Dankbarkeit entdecken, dass oft gerade das Schwierige und Widerständige, das Leidvolle und schwer zu Bewältigende eine Tür zum Gewinn von Weisheit für Dich geöffnet hat.

Na gut, dann wirst Du auch in den gegenwärtigen Herausforderungen eine Chance zum Erlangen von Weisheit entdecken. Du wirst merken, in wie vielem gerade ein weises Urteilen, Verhalten und Handeln Lösungen bis hin zum scheinbar Unlöslichen eröffnet.

Der spanische Mystiker Franzisco de Osuna war überzeugt, dass man aus allem – wirklich aus allem! – Liebe gewinnen kann. Man muss bloß wollen und mit einiger Aufmerksamkeit unterwegs sein. Ähnliches gilt auch von der Weisheit. Durch alles kann man ein wenig klüger, weiser werden, kann man lernen, tiefer und weiter zu blicken und zu verstehen, Hintergründe und Zusammenhänge zu erfassen und das zu erahnen, was hier und jetzt gut ist und guttut und ebensolche Wege in die Zukunft eröffnet.

Ein mir seit meiner Studentenzeit geläufiger lateinischer Weisheitsspruch wäre z.B. sehr wirksam, wenn wir ihn konsequent beherzigen und umsetzen: *Quidquid agis, prudenter agas et respice finem* = (in freier Übersetzung) was immer du tust, tu es klug überlegt und bedenke, was dabei herauskommt.

Einen ganz einfach zu erfüllenden guten Rat für ein kluges Handeln im Alltag – nicht nur in Zeiten wie diesen, sondern immer – hat *Manfred Prisching*, Professor für Soziologie in Graz gegeben. Wir sollten uns weder der Negativ-Fraktion noch der Positiv-Fraktion,

also weder den Schwarz-Sehern noch den Rosarot-Malern anschließen, sondern: „Man könnte ohne Übertreibung und Illusion etwas mehr von sich verlangen. Statt „Was macht es mit mir?“ die Haltung „Was mache ich damit?“ Es ist ein Unterschied zwischen: sich Besinnung aufzwingen lassen oder Besinnung üben; sich in der Beschränkung zurechtfinden müssen oder die Bescheidenheit gestalten; am Zerstreungsdefizit laborieren oder Sammlung gewinnen. Kein neuer Mensch, aber vielleicht eine Menge von Impulsen, aus denen ein bisschen Konstruktives erwächst.“ (Die Furche vom 9.4.)

In Zeiten wie diesen – und auch sonst – schadet es wohl nicht, ernststen Überlegungen mit etwas abzuschließen, was uns lächeln lässt und doch etwas hintergründig ist.

Im *benno-Kalender 2020* „Wer lacht, wird selig“ war folgende Anekdote zu lesen: *Annika, drei Jahre alt, war mit ihrer Mutter in der Maiandacht. Als sie wieder zu Hause sind, fragt die Kleine: „Mama, ist Ria eigentlich eine sehr alte Oma?“ Die Mutter versteht die Frage*

nicht. „Was soll denn das für eine Oma sein?“ Darauf die Tochter: „Du hast doch eben in der Kirche gesungen: „Oma Ria, hilf!“

Als ich das gelesen habe, erinnerte ich mich an ein Zettelschreiben, das ich einmal im Religionsunterricht zum Unterscheiden von Anbetung und Verehrung gegeben hatte. Die Frage lautete: Dürfen wir Maria anbeten? Ein Kind schrieb: „Nein, anbeten nicht, aber ansingen!“

Es meinte das Singen von Marienliedern. Na ja, welche Bedeutung ansingen auch hat und wie man das handhabt, ist uns allen seit Kindesbeinen an bestens bekannt und in dieser Form wird Maria wohl wirklich sehr oft angesungen. Ich denke, sie versteht sowohl die Oma Ria als auch das Angesungen-werden.

Sei gesegnet und bleib gesund!

Dein Bruder



Termine

Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal: Wegen der derzeitigen durch die Corona-Pandemie geltenden Beschränkungen entfallen bis auf Weiteres die Gottesdienste an den 2. Freitagen im Monat. Im Juli und im August ist Sommerpause. Daher werden sie wahrscheinlich erst wieder ab September möglich sein.

Priesterjubiläum: Leider kann auch das für 4. Juli geplante Fest zum Priesterjubiläum von Franz nicht stattfinden. Wie und wann es nachgeholt wird, bzw. wie wir den Weihetag von Franz in einer anderen Form feiern können, findet Ihr auf unserer Homepage.

Impulse, Predigten und Vorträge auf YouTube (Heidi Schrattecker, Florian Baumgartner, Franz Schobesberger und Fr. Santhosh Kumar): Diese können über die Homepage der Pfarre Brunnenthal angehört bzw. angesehen werden. Zugang: auf Google Pfarre Brunnenthal eingeben und anklicken, auf der Homepage bei ...in Kontakt sein... > mehr anklicken, YouTube-Kanal anklicken und man kommt zu den Angeboten (alle bisher hochgeladenen Beiträge findet Ihr unter Videos – es wurden bisher ca. 30 hochgeladen). Wer über **WhatsApp** informiert werden möchte, wann ein Beitrag eingestellt wird bzw. die Beiträge direkt auf dem Handy haben möchte, möge bitte seine Handynummer und Namen an Florian Baumgartner schicken: 0676 / 8776 5822.

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:
Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8
pfarre.brunnenthal@diözese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste /A-4780 Schärding (Autriche)

Taxe perçue